

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draus, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.508. Geschäftsstellen in CIV. Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktätlich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 10,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 10,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesandt.

Nr. 186 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Dienstag, 4. Juli 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Finnlands Entscheidung

Kristallklare Lage geschaffen — Deutschland lässt keinen Waffengefährten im Stich — Stellung und Kampf der kleinen Völker im neuen Europa

Berlin, 3. Juli

Die »Deutsche Diplomatische Korrespondenz« schreibt unter der Überschrift »Finnland als Beispiel im europäischen Freiheitskampf« u. a.:

»Der finnische Ministerpräsident Linkomies hat zum finnischen Volk gesprochen. Mit dieser Rede und mit dem Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Helsinki ist auf diesem Sektor der Front Europas gegen den Bolschewismus eine kristallklare Lage geschaffen. Der Nebel von Gerüchten, Verleumdungen und politischen Intrigen, der von seinen anglo-amerikanischen Halbfeinden und schwedischen falschen Freunden über dieses tapfere Land gelegt worden war, damit es der Bolschewismus in diesem Dunkel heimlich abwürgen könne, ist verschwunden. Volk und Regierung Finnlands sind sich vollständig im klaren darüber, daß es keine andere Wahl gibt als sich freiwillig durch Kapitulation dem Bolschewismus zur Liquidation auszuliefern oder so lange tapfer zu kämpfen, bis Freiheit und Unabhängigkeit gesichert sind. Die Sowjetunion hat von Finnland Kapitulation verlangt. Alles andere, das Gerede von günstigen Friedensbedingungen, Erhaltung der finnischen Unabhängigkeit und Freiheit, wenn auch auf verübeltem Boden, ist ein ebenso törichtes wie verbrecherisches Geschwätz. Keine andere finnische Regierung, es sei denn diejenige, die bereit war, dieser Aufforderung zum Selbstmord nachzukommen, hätte eine andere Entscheidung treffen können, als getreu der finnischen Tradition zu kämpfen und dort Hilfe zu suchen, wo sie zu finden war, nämlich bei Deutschland.

Waffenbrüderschaft

Der finnische Ministerpräsident hat über den Beitrag, den Deutschland der finnischen Nation in ihrem Freiheitskampf geleistet hat und weiterleistet, alles gesagt. Diese Hilfe ist ihr bereitwilligst entsprechend der Auffassung Deutschlands von Waffenbrüderschaft gewährt worden. Wer Deutschland nicht im Stich läßt, wird von Deutschland nicht im Stich gelassen werden. Wer sich selbst nicht aufgibt, wird von Deutschland nicht aufgegeben werden. Wer kämpfen will, um seine Freiheit und nationale Existenz zu erhalten, wird Deutschlands Unterstützung finden. Dieser Grundsatz, den der Reichsminister des Auswärtigen im Frühjahr dieses Jahres, als man es mit ähnlichen Mitteln aus dem Kriege herausblaffen wollte, diesem Land gegenüber verkündet hat, gilt auch für Finnland. Es entspricht der Auffassung von Ehre und Rechtlichkeit, die das finnische Volk auszeichnet, daß Ministerpräsident Linkomies nunmehr seinerseits erklärt: Finnland führt entschlossen auf Seiten Deutschlands und als Waffenbruder Deutschlands den Krieg gegen die Sowjetunion.

Was Erfahrung lehrte

Das finnische Volk und die finnische Regierung sind aus harter eigener Erfahrung heraus berechtigt und imstande zu beurteilen, was die sowjetische Gefahr für Finnland bedeutet, was Worte, Verträge und Unterschriften sowjetischer Staatsmänner wert sind. Es hat schon einmal mit der Sowjetunion einen Frieden abgeschlossen. Die Tinte war unter diesem Vertrag noch nicht trocken, als er schon durchbrochen wurde. Es hat damals von der Demokratie des Westens viel schöne Worte gehört, aber keine Hilfe erhalten. Im Gegenteil: sobald es jenen nützlich schien, sich mit der blutigen Diktatur des Kremls zu verbünden, schickten sie dem bolschewistischen Aggressor Panzer, Kanonen und Flugzeuge, damit er im »Namen der Demokratie« die kleine finnische Demokratie vernichten könnte. Finnland ist ein neuer Probestfall dafür, wie in den Kern hinein verlogen das Wort ist, das Roosevelt und Churchill über die Befreiung Europas gesprochen haben.

Spuren deuten nach England

Suche nach den Mördern Henriots

te Paris, 3. Juli

20 Millionen Franc sind für die Aufspürung der Mörder Henriots von der französischen Miliz ausgesetzt worden. Die französische Miliz hat in Paris überall Plakate angeschlagen, auf denen die Frage gestellt wird: »Wo sind die Mörder?« In der Antwort wird erklärt, daß die Engländer und Gallisten verantwortlich seien. Die Suche nach den Mördern des Staatssekretärs Philippe Henriot hat ergeben, daß sie blaue Trenchcoats englischer Herkunft trugen. Sie ähneln den Mänteln, die von der französischen Miliz getragen werden.

Das Geheul, mit dem sie sich auf die mit Sommerbesprechungen des Reichsaußenministers in Helsinki und auf die restlose Klärung der Situation in Finnland stürzten, ist nicht nur ein Beweis ihres Zynismus, sondern auch ihres schlechten Gewissens. Die deutsche Waffenhilfe wird zum Vorwand genommen, um auch den letzten Rest von Schamgefühl über ihr Verbrechen an Finnland über Bord zu werfen. Sie hoffen dabei, innerhalb des finnischen Volkes Helfer zu finden. Auch in dieser Beziehung herrscht nun völlige Klarheit: Ministerpräsident Linkomies konnte im Namen einer Nation sprechen, die in voller Freiheit und Geschlossenheit hinter ihrer Regierung und deren Entschlüssen steht. Die finnische Nation hat sich in allen ihren politischen Gliederungen zusammengefunden, um dem aufgezwungenen Kampf, wie freie Männer, mit erhobenem Haupt, ohne lähmende Furcht, im Bewußtsein der Verantwortung vor der Zukunft, Seite an Seite mit Deutschland durchzustehen.

Gegenseitige Respektierung

Die Gegner und falschen Freunde Finnlands haben in ihrer Enttäuschung über den Erfolg des Besuchs des Reichsaußenministers in Helsinki vor allem die verlogene Parole herausgegeben, dieser Besuch bedeute das Ende der finnischen Demokratie. Ministerpräsident Linkomies hat auch dazu klare Feststellungen getroffen. »Finnland ist ein demokratisches Land. Wir weichen nicht um ein Jota von der ererbten und in unserem Boden tief ver-

wurzelten demokratischen Ordnung ab. Diese Ordnung verteidigen wir im Kampf, den uns der Feind aufgezwungen hat. Wir sind und bleiben Herren im eigenen Hause.«

Von deutscher Seite ist dazu zu sagen: Schulter an Schulter mit Deutschland kämpfen Völker und Staaten der verschiedensten innerpolitischen Regime für ihre Freiheit und Zukunft und für ein friedliches, glückliches und freies Europa, in dem alle Völker, ob groß oder klein, die sich in dieser historischen Stunde bewährt haben, ihren Platz und ihre Zukunft finden und nach ihrer Fassung selig werden sollen. So auch die finnische Demokratie. Seit drei Jahren sind die deutsch-finnischen Beziehungen der schwersten Probe unterworfen, die in dem Verhältnis eines großen, autoritär geführten und eines kleinen demokratisch ausgerichteten Volkes möglich ist, nämlich der Bewährung dieses Verhältnisses im gemeinsamen Kampf auf Leben und Tod. Es hat in diesen drei Jahren von keiner der beiden Seiten eine Einmischung in die inneren Verhältnisse des anderen gegeben. Und so wird auch in Zukunft erst recht jene gegenseitige Respektierung der inneren Struktur aufrechterhalten bleiben, die bisher stattgefunden hat. Nicht nur im Geiste der Waffenbrüderschaft, sondern auch im Geiste des freien Entschlusses und des Verständnisses für das Lebensrecht und die Eigenart der kleinen und großen Völker Europas sind die Besprechungen in Helsinki geführt, Versprechungen gegeben und entgegengenommen worden.

Die heraufbeschworene Vergeltung

Heimlichtuerei der englischen Behörden zu »V Eins«

te Stockholm, 3. Juli

Die Heimlichtuerei der englischen Behörden in allen Fragen, die mit der deutschen »V Eins« zusammenhängen, beginnt der englischen Öffentlichkeit auf die Nerven zu gehen. Der Londoner Korrespondent des schwedischen »Aftonbladets« berichtet, die Öffentlichkeit beginne zu knurren, aber nicht einmal ein entrüsteter Protest sei möglich.

rd. Einen interessanten Beitrag zum Luftkrieg der Alliierten, der ja durch seinen Terrorcharakter die mit »V Eins« eröffneten deutschen Gegenmaßnahmen heraufbeschworen hat, liefert der Luftwaffenmitarbeiter des Stockholmer »Aftonbladets«. Er erinnert an Churchills Erklärung vom 22. Februar 1944, die für die Beurteilung der deutschen Vergeltungsmaßnahmen einmal eine entscheidende Bedeutung gewinnen dürfte. »Unsere Luftoffensive bildet die Grundlage für unsere Invasionspläne«. Churchill bezeichnete also den Terrorkrieg als »unser wichtigstes Kriegshandwerkszeug« und lehnte jede Einstellung oder auch nur Einschränkung ab. Der schwedische Sachverständige macht jetzt darauf aufmerksam, daß die Entwicklung der großen Terrorbomber vielleicht an einem toten Punkt angelangt sei. Die neuesten amerikanischen Großbomber hätten wegen der starken Gefährdung durch die Jäger derart starke Bewaffnung und Panzerung bekommen müssen, daß sie an Bombenladung und Reichweite kaum besser seien als die schon vorhandenen Bombertypen.

Der schwedische Fachmann weist in

diesem Zusammenhang auf die hohe Bedeutung der Jagdwaffe hin. Ohne sie könnten die schweren Bomber wohl Massen an Sprengstoff mit sich führen, die ein vielfaches des bisherigen Tragvermögens darstellen. Die stärkere Bewaffnung der Bomber beurteilt er ekeptisch, denn bisher habe die Jagdfliegerei in der Konkurrenz gut Schritt gehalten. Ihre technische Entwicklung scheine mit der des Bombers Schritt zu halten. Die Quintessenz, die sich aus dem Artikel »das wichtigste Kriegswerkzeug«, wenn auch nicht ausgesprochen ergibt, ist ein starker Zweifel an den Entwicklungsmöglichkeiten der englisch-amerikanischen Terrorwaffe und, ebenfalls nicht ausgesprochen, ein stiller Hinweis auf die künftigen Möglichkeiten der deutschen Gegenwaffen.

Flintenweiber als Henker

dnb Belgrad, 3. Juli

Bei dem nunmehr abgeschlossenen Säuberungsunternehmen deutscher Truppen im Ostteil des Peloponnes fielen wichtige Papiere der bolschewistischen Banden in deutsche Hand. U. a. heißt es in einem solchen Befehl: »Beherzte und mutige Frauen können zu Liquidierungen herangezogen werden.« Dieses Dokument beweist, in welchem Maße die Banden sowjetische Methoden übernommen haben. Die Beutepapiere bestätigen, daß die zahlreichen Akte unmenschlicher Grausamkeit, die von bolschewistischen Flintenweibern auf dem Westbalkan verübt wurden, von der Bandenführung planmäßig gefördert werden.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Erbitterte Kämpfe an der mittleren Ostfront

Besondere Heftigkeit der Schlacht in Italien — In der Normandie nur wenige Vorstöße des geschwächten Feindes — Schweres Vergeltungsfeuer auf London

dnb Führerhauptquartier, 3. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

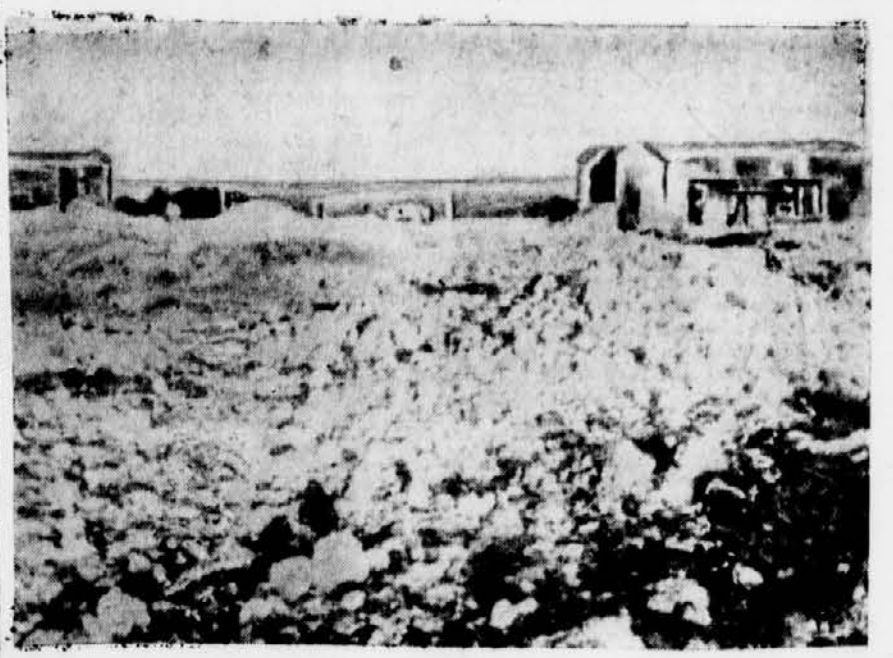
In der Normandie führte der Feind gestern infolge seiner an den Vortagen erlittenen hohen Verluste nur wenige Vorstöße in Bataillonstärke. Bei der erfolgreichen Abwehr wurden dem Gegner besonders hohe Verluste beigebracht. In Südf Frankreich wurden mehrere Terroristengruppen zum Kampf gestellt und niedergemacht.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt auf London.

In Italien tobte die erbitterte Abwehrschlacht auch gestern mit besonderer Heftigkeit zwischen der Küste und dem Trasimenischen See. Der Feind griff während des ganzen Tages unsere tapfer kämpfenden Divisionen an, die nach erbittertem Ringen wenige Kilometer nach Norden auswichen. Da die Kampfhandlungen sich auf den

Raum dicht südlich Siena ausdehnten und somit die Gefahr bestand, daß wertvollste Kulturdenkmäler der alt-historischen Stadt vernichtet würden, wurden unsere Truppen freiwillig und ohne Feinddruck in den Raum nördlich Siena zurückgenommen. An der adriatischen Küste trat der Gegner mit starken Kräften zum Angriff an und konnte unsere vorgeschobenen Sicherungen auf die Hauptkampflinie zurückdrücken.

Im Mittelabschnitt der Ostfront wurden westlich Seluzk starke Angriffe der Bolschewisten in harten Kämpfen abgewiesen. Im Raum von Ossipowitschi und an der mittleren Beresina setzten sich unsere Divisionen in erbitterten Kämpfen mit dem nachdrängenden Feind in den Raum um Minsk ab. Südwestlich Polozk schellerten von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets bei Glubokoje. Um die Stadt Polozk wird erbittert gekämpft.



PK-Kriegsbericht: Stallberg (Atl — Sch)

Ostwärts der Orne

Wie eine Mondlandschaft wirkt dieses, von Bomben umwühlte Gelände um die deutschen Bunker. Trotz schwerster Bombardierung stehen die Geschützbunker ohne nennenswerte Beschädigungen und, sobald der Feind in Reichweite kommt, sprechen die Geschütze.

Das Beispiel Cherbourg

Von Kriegsberichterstatter Claus Dörner

PK im Westen, Ende Juni

Es war nicht nur der deutschen Führung, sondern auch jedem einzelnen Soldaten in Cherbourg bekannt, daß er die Hoffnung auf Entsatz oder Unterstützung aus der Luft bei dem ungeheuren Masseneinsatz der feindlichen Jäger zur Abschirmung des Luftraumes über der Halbinsel Cotentin aufgeben mußte. Er hatte in jedem Fall die Wahl zwischen Fortsetzung des Kampfes und der Erhaltung seines Lebens mit der ihm in zahlreichen Feindflugblättern zugesicherten anständigen Behandlung in der Kriegsgefangenschaft. Er wählte den Widerstand bis zum Letzten!

Vergebens suchten die amerikanischen Kriegskorrespondenten sich selbst und ihren Kameraden dieses Wunder, das mit Worten wie Mut und Tapferkeit nur unzureichend bezeichnet wird, zu erklären. Ein feindlicher Sender warf in deutscher Sprache unserer Führung vor, sie opere ihre Soldaten in Cherbourg einem Zeitgewinn. Welche Möglichkeiten aber hätte der Oberbefehlshaber der an der Invasionsfront eingesetzten deutschen Heeresgruppe gehabt, um seine Soldaten in der abgeschnittenen Hafenstadt zu irgend einer Handlung zu zwingen, zu der sie nicht aus eigenem Willen bereit waren! Kein äußeres militärisches Machtmittel, keine Kriegsgesetzesverletzung, keine Disziplinarstrafe und keine Auszeichnung konnte sie erreichen. Sie standen außerhalb des Gesetzes, und ihre Vorge-setzten waren nichts anderes als Schicksalsgenossen. Die Offiziere, heißt es in einer anderen Feindmeldung, hätten ihren Soldaten erzählt, sie würden bei Gefangennahme von den Amerikanern erschossen. Einzelne Gefangene wären erstaunt gewesen, daß man sie am Leben ließ. Glaubt die Gegenseite wirklich, daß es solcher Behauptungen bedürft hätte, um deutsche Soldaten zum Aushalten zu veranlassen? Liegt nicht in der Natur des Menschen die Neigung, selbst ein zweifelhaftes Schicksal einer 120 Stunden und länger ohne

Unterbrechung während der Erwartung des Todes vorzuziehen? Warum wählen die Männer von Cherbourg Tod oder Verwundung, so lange ihre Waffen noch intakt waren?

Der Ablauf der Kämpfe

Bereits am 23. Juni drangen sehr starke amerikanische Panzerverbände bis zum Stadtrand vor. Bei Le Glaciere und bei Rouges Terras, zwei Kilometer südostwärts Cherbourg, wurde der Feind durch Artilleriefeuer zurückgeschlagen. Bei Dicosville wurden sieben Shermanpanzer auf der Strecke gebracht. Erst am folgenden Tage erreichte der Feind an fast allen Stellen den Stadtrand und stellte sich zu dem am 25. Juni beginnenden eigentlichen Großangriff bereit. Das Bombardement, das ihn einleitete, übertraf nach britischen Meldungen alles bisher Dagewesene. Wo die angriffenden Amerikaner auf Widerstand stießen, forderten sie Kampffliegerunterstützung an, schalteten durch gleichzeitigen Artilleriebeschuß die Flak der Verteidiger weitgehend aus und warteten erst die Wirkung der Bomben ab, bevor sie erneut gegen das Werk vorrückten. Sie ließen sich als »gute Mechaniker« nicht auf den Nahkampf ein, ehe sie nicht mit einer völligen Zerstörung der Scharten und Zugänge rechnen konnten. Am Abend dieses Tages funkte der Gefechtsstand, der sich im Süden der Stadt befand, daß sich die Besatzung bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werde.

Letzter Funkspruch

Aber der erhoffte Erfolg war den Amerikanern auch an diesem Abend nicht beschieden. Am 26. Juni mußten starke feindliche Seestreitkräfte zur Beschließung der Stadt angesetzt werden. Sie operierten im Schutz einer Nebelwand, aus der sich lediglich das amerikanische Schlachtschiff Newado hervorwagte, um die deutschen Küstenbatterien unter das vernichtende Feuer seiner 35 cm Geschütze zu nehmen. Trotz der behinderten Sicht versenkte die Marinebatterie Hamburg zwei Kreuzer der Cumberlandklasse.

Um 15.50 Uhr erreichte den Oberbefehlshaber der letzte Funkspruch der Verteidiger. Die Männer der Nachrichtenteile vernichteten hierauf ihre Schlüssel und beteiligten sich von dieser Stunde an am Kampf. Der Seebahnhof und das südostwärts der Stadt gelegene Fort Roule wurden vom Feind besetzt. Es hielten sich die Besatzungen des Flugplatzes Theville, des Arsenals, des Seefliegerhorstes, die Marinebatterien Hamburg, Brommy, Yprck und Lademeer, das Cap Levy und die Kampfgruppe des Obersten Keil auf der Joubouff-Halbinsel.

Erst am 27. Juni gelang es dem Feind, auch in das Arsenal einzudringen. Auf der Außenmaße, auf der Halbinsel Joubourg und am Flugplatz Theville ostwärts der Stadt wurde immer noch gekämpft. Die Batterie Langemeer versenkte erneut einen leichten Kreuzer.

Noch am 28. Juni nahm die Kampfgruppe Keil den Fahrzeugverkehr auf der Straße Cherbourg—St. Croix—Hague unter wirksames Artilleriefeuer.

Der Sinn des Asharrens

Auch am 29. Juni weist die Kampfgruppe alle Feindangriffe auf die von ihr gehaltene Halbinsel ab. Der Hafenkommandant Fregattenkapitän Witt hält

seine Stellung auf der Mole. Die gegnerische Flotte wiederholt ihre Versuche, die Hafeneinfahrt zu erzwingen, nicht. Das ist in knappen, trockenen Worten die Geschichte dieses Widerstandes, der dem Feind sinnlos erscheint und der nur einer Truppe möglich ist, die weiß, wofür sie kämpft. Bietet nicht der letzte Gruß, jenes Nachrichtensoldaten das Gegenstück zu der Schilderung von den »guten Mechanikern«? Sein Gruß aber heißt, ihr andern und ihr daheim, haltet euch so, wie wir uns halten.

Und gewiß bestand bei keinem der Verteidiger von Cherbourg irgend ein Zweifel über den Zweck dieses um so viele Tage verlängerten Widerstandes. Jede Stunde, die sie aushielten, war eine Stunde, die der deutschen Führung die Heranbringung ihrer operativen Eingreifverbände erleichterte. Aus Aussagen gefangener Amerikaner geht einwandfrei hervor, daß die 1. amerikanische Armee bereits am 26. Juni, also mehrere Tage vor der Niederrückung des letzten Widerstandes im Bereich der Stadt, auf Befehl Eisenhowers eine Linie erreicht haben sollte, die von der Domfront, etwa 75 km südlich Carantan, zur Bucht von Mont St. Michel verläuft. Am 26. Juni also sollte der Zugang zur Bretagne in der Hand der Amerikaner sein. Daß die 1. amerikanische Armee zu diesem Zeitpunkt noch in dem schmalen Raum der Cotentin-Halbinsel steht, ist nicht zum kleinsten Teil das Verdienst der einzelnen Widerstandsnester und Batterien von Cherbourg. Nicht die Führung hat sie, nein, die

Soldaten von Cherbourg selbst haben sich dem Zeitgewinn geopfert.

Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß Eisenhower unter Anwendung des gewaltigen, ihm zur Verfügung stehenden Potentials versuchen wird, seinen Vorstoß nach Süden und Südwesten zu führen, um eine breitere Basis für die Operationen im gesamtfranzösischen Raum zu gewinnen. Aber es ist gewiß nicht der Zeitpunkt, Betrachtungen über den deutschen Gegenangriff anzustellen. Vielmehr sollten wir des Beispiels der Soldaten von Cherbourg gedenken und uns die Namen der Widerstandsnester einprägen, da uns die Namen ihrer Verteidiger nur zu einem geringen Teil überliefert sind.

Auch die Schreiber der Stäbe und Marinendienststellen beteiligten sich am Kampf. Ein russisches Freiwilligenbattalion stand ebenso seinen Mann wie die Artilleristen und die Männer der Nachrichtentruppe. Sie waren alle keine »erfahrenen Handwerker« des Krieges, aber sie hatten das Entweder-Oder dieses härtesten Kriegsjahres 1944 begriffen. Darum wählten sie den Widerstand. Cherbourg ist nicht Europa; doch das Beispiel der Männer, die noch am 29. Juni auf den Außenmolens des Hafens den Kampf fortsetzten, mag denen von der anderen Seite des großen Teiches eine Vorstellung von dem Geist geben, in dem der alte Kontinent verteidigt wird. Begreifen werden sie uns nie; aber die Nachdenklichen unter ihnen werden sich vielleicht einmal die Frage vorlegen, ob sie in der gleichen Lage Gleiches zu tun bereit wären?

„Befreiungsfront“ ohne Maske

Ein Schwarzbuch mit Dokumenten enthüllt ihre Absichten.

in Belgrad, Anfang Juli

In Laibach erschien bereits im Februar 1943 eine Schrift »V znanju O. F.« (Im Zeichen der Befreiungsfront), die vor kurzem ihre Fortsetzung in einem Schwarzbuch gefunden hat, in der »amtliche« Erklärungen führender Persönlichkeiten aus dem Vollzugsausschuß der »Osvobodilna Fronta« und aus dem Zentralkomitee der kommunistischen Partei in Slowenien sowie Dokumente (in fotografischer Wiedergabe) aus verschiedenen Archiven der O. F. und der kommunistischen Partei enthalten sind. Dazu schreibt die »Donau Zeitung«: Das Schwarzbuch liefert den lückenlosen Beweis, daß sich die sogenannte slowenische Befreiungsfront mit der kommunistischen Partei völlig deckt. Diese Veröffentlichung ist besonders für jene Kreise von Wert, die heute noch glauben, hinter der O. F. ständen die Engländer und Amerikaner, die stark genug seien, Moskau in Südosteuropa die Stirne zu bieten.

Gerade die politische Entwicklung der »Befreiungsfront« zeigt, verglichen mit dem spanischen Beispiel, anschaulich und deutlich, daß derartige »nationale Befreiungsbewegungen« nach den Anleitungen und Weisungen Moskaus organisiert werden. Es ist kein bloßer Zufall, daß eine ganze Reihe führender Persönlichkeiten der »slowenischen O. F.« im spanischen Bürgerkrieg geschult wurden, so der Hauptorganisator der roten Banden, Dr. Baebler, und einer der größten Blutsauger im »Slowenischen nationalen Befreiungsheer«, Stanko Semic-Daki, Kommandeur der »Roten Brigaden«.

Die O. F. sollte, den Befehlen der Bolschewisten entsprechend, mit Hilfe eines bewaffneten Aufstandes eine Revolution durchführen und das Land in den staatlichen Machtbereich Sowjetrußlands bringen. Das bezeugen die amtlichen Erklärungen ihrer Häuptlinge und Führer. So schrieb Boris Kidritsch in der Broschüre »Zwei Jahre Befreiungsfront« im April 1943: »Das Geschick und die Zukunft des slowenischen Volkes sind aufs innigste mit dem Geschick und der Zukunft der Sowjetunion verknüpft.«

Schon vor dem Zusammenbruch Jugoslawiens wurden die Kommunisten durch Moskau über alle Vorkommnisse unterrichtet und bekamen von dorther von Fall zu Fall genau Weisungen für ihr Verhalten. Als die kommunistischen Pläne in Spanien zerschanden wurden, sollte Jugoslawien als kommunistisches Sprungbrett dienen. Anleitungen für alle Einzelheiten, namentlich hinsichtlich eines bewaffneten Aufstandes, brachten

aus Moskau Eduard Kardelj und Lorenz Kuhar (bekannt unter dem Pseudonym Prezhivov Voranz).

Das Zentralkomitee der »kommunistischen Partei Sloweniens« (mittelbar also auch der Vollzugsausschuß der O. F.) stand vom ersten Tage an in radiotelegraphischer Verbindung mit Moskau, wohin die O. F. täglich politische und militärische Nachrichten sandte, die man durch »Radio Freies Jugoslawien« verbreitete. Die politischen Berichte verfaßte die Bezirksauschüsse der O. F. und sandte sie dem Vollzugsausschuß; dieser leitete sie an das Zentralkomitee weiter, das sie, entsprechend zurechtgestutzt, über einen Sender nach Moskau durchgab. Die militärischen Berichte hingegen stellten die »Brigaden« zusammen; von dort wurden sie den »Divisionen« und dem Hauptkommando eingeschickt. Das Hauptkommando des »Slowenischen Befreiungsheeres« aber übermittelte je einen Bericht unmittelbar Moskau und Josip Broz. Die Engländer und die Amerikaner erhalten diese Berichte nicht direkt, sondern erst über »Radio Freies Jugoslawien«.

Den Anstoß zur Bildung der O. F. gaben die politischen Ziele Sowjetrußlands im Mittelmeer.

Zur Erreichung dieser Ziele soll ihnen die »sowjetische Balkanunion« verhelfen, die nach Verwirklichung der kommunistischen Revolution zu errichten wäre. Die Tätigkeit der O. F., die nach einer Äußerung des Josip Broz den wichtigsten und ausschlaggebendsten Bestandteil des »Antifaschistischen Ausschusses« darstellt, steht unter der ausschließlichen Leitung der »Kommunistischen Partei Sloweniens« und unter der strengen Aufsicht der Sowjets. Ihre Absicht ist die Errichtung eines Balkanbundes, der dann Stalin ausgeliefert werden soll.

Der Vollzugsausschuß der O. F. erließ am 8. Mai 1942 ein Rundschreiben mit der Überschrift »Besondere Anleitungen für die politische und kulturelle Arbeit«, worin es heißt: »Am 22. Juni ist der Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion. Die Politikommissare müssen in allen Einheiten feierliche Zusammenkünfte veranstalten, wobei sie die andauernde Brüderlichkeit mit der Sowjetunion zu betonen haben.«

Der berüchtigte Bandenführer Anton Pfeiffer, gleichfalls Mitglied des Vollzugsausschusses, drohte im Mai 1942: »Wir wollen einen Bund der Balkanvölker im Rahmen der Sowjetunion. Darum werden wir alle, die sich diesen unseren Bestrebungen entgegenstellen, mit größter Konsequenz vernichten.«

Der Forscher mit 2300 Patenten

Der einzige Zivilist bei Skagerrak — Professor Schmidt, der »Vater der Wehrchemie«

dnb Berlin, 3. Juli

Der Führer hat dem Professor Dr. Ing. Albrecht Schmidt zu seinem 80. Geburtstag in Anerkennung seiner Verdienste auf wehrchemischem Gebiet seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Über einen Besuch bei Professor Schmidt, der in Frankfurt ausgebrocht, in einem Landhaus im Odenwald seiner Forscherstätigkeit immer noch nachgeht, berichtet unser Mitarbeiter:

Man hätte annehmen können, daß der schwere Schlag einen Mann, der kaum zu zählende Erfindungen mit seinem Namen verbindet, der höchste Auszeichnungen für seine wissenschaftlichen Leistungen, aber auch für seine Tapferkeit erhielt, daß der Verlust so vieler unersetzlicher Werte einen Mann in so hohem Alter gebrochen hätte. Aber wie findet man Professor Schmidt wieder? Im Waldhaus arbeitet er einfach und bescheiden wie in jungen Jahren. Er forscht und hält zahlreiche Probleme fest in seiner Hand. Unwillig wird er, wenn man von Entbehrungen, von der Schwere des hohen Alters spricht. Er schüttelt alles ab und versetzt sich in jene Zeiten zurück, in denen sein Lebenskampf und seine Lebensarbeit Höhepunkte erreichten.

Erfinden mußte Schmidt schon in jungen Jahren. Mit dem Auftrag zu erfinden, wurde ihm, fast noch ein unbekannter Chemiker und erst 24 Jahre alt, die Leitung und Einrichtung des Erfindungslaboratoriums eines großen chemischen Werkes in Berlin übertragen. »Erfinden«, meinte er, — ist sehen und die Augen offenhalten, erkennen und sofort richtig handeln. Wer das kann, der wird auch etwas erfinden. Und das hat Professor Schmidt, wie nur wenige vor ihm und mit ihm getan. 2300 Patentanmeldungen tragen seinen Namen. Und was sind das für Patente! Die wichtigsten auf dem Gebiete der chemischen Industrie, der Schädlingsbekämpfung, der Heilmittel- und Farbenchemie. Da ist gleich eine der ersten erfolgreichen Erfindungen des 28-jährigen Albrecht Schmidt. Einen Stoff, der im Pfeffer vorkommt, das Piperazin, wurde von Schmidt als Mittel gegen Gift und Verwundung, daß es der Herstellerfirma bis auf den heutigen Tag viele Millionen einbrachte. Der junge Chemiker kam bei dieser Arbeit selbst in höchste Gefahr. Am eigenen Leibe machte er so lange Versuche, bis er der leidenden Menschheit ein brauchbares Mittel schenken konnte. Und wer kennt nicht das Desinfektionsmittel Formalin? Auch das beruht auf einer Erfindung von Schmidt.

Damals, als in Hamburg die große Choleraepidemie wütete, sah der junge

Rom heute

Ein Sprecher des gaullistischen Senders in Algier verglich das heutige Leben in den Straßen Roms mit dem Lagerleben im Dreißigjährigen Krieg. »Alle Kneipen sind überfüllt, in den verschiedenartigen bunten Uniformen in Gesellschaft mehr oder weniger fragwürdiger Frauen saulen die Soldaten von früh bis spät. Jöhend wird auf den Straßen in den verschiedensten Sprachen gesungen. Die Geschäfte sind geplündert.«

Die Bevölkerung Roms, der es am Notwendigsten fehlt, zeigt allerdings wenig Verständnis für dieses Luderleben der »anglo-amerikanischen Invasionstruppen«. Von allen Beobachtern und Berichterstattern wird dies bestätigt. Mittlerweile ist in Rom der Bolschewistenhäuptling Togliatti erschienen, der einen Plan ausgearbeitet hat, wonach 250.000 italienische Familien in die Sowjetunion transportiert werden sollen, um für den Wiederaufbau eingesetzt zu werden. Es sei weiterhin beabsichtigt, einen von den Sowjets organisierten »Arbeitsdienst« in Italien einzuführen, wodurch die Möglichkeiten des politischen und moralischen Einflusses auf die italienische Jugend gegeben wäre.

Das Beispiel Roms zeigt, mit welcher Zielbewußtheit die Sowjets auf dem Boden, den ihnen die Plutokratien bestellten, an die Einbringung ihrer Ernte gehen.

Ein Pionier der Arbeit

dnb Berlin, 3. Juli

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsorganisationsleiters und Leiters der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, dem Leiter der Reichswirtschaftskammer, Präsident Dr. Ing. e. h. Albert Piezsch, als 19. Deutschem die Auszeichnung »Pionier der Arbeit« und das Ehrenzeichen hierzu in Gold verliehen. Diese Ehrung erfolgte in Würdigung der besonderen Verdienste, die sich Albert Piezsch seit Jahren um die Erfüllung wichtiger wirtschaftspolitischer Aufgaben unter erforderlicher Berücksichtigung sozialpolitischer Grundätze erworb. Damit trug er wesentlich zur Förderung des deutschen Arbeits- und Wirtschaftslebens bei.

14 Priester in Split ermordet. In einer Erklärung, die sich in scharfen Worten gegen eine nationale Tarnung des bolschewistischen Bandenunwesens wendet, teilte der katholische Bischof von Split mit, daß allein in der Diözese Split 19 katholische Priester von den Bolschewisten ermordet wurden.

Die Schlacht bei den Marianen

Erste Schilderungen japanischer Kriegsberichterstatter

dnb Tokio, 3. Juli

Über die große See- und Luftschlacht am 19. und 20. Juni im Gebiet der Marianen-Inseln liegen die ersten Berichte japanischer Kriegsberichterstatter vor, die das dramatische Kampfgeschehen schildern.

Es ist 3 Uhr nachmittags, als unser Flottenverband den Befehl zum Auslaufen erhält, schreibt Tanaka. »Lange haben wir auf diesen Augenblick gewartet. Mannschaften und Offiziere brennen darauf, den Gegner zu stellen. Die See ist ruhig, Jäger umkreisen unseren Verband wie Spürhunde, während Luftaufklärer kommen und starten. Ein Bericht nach dem anderen trifft ein. Doch erst am dritten Tage hat es den Anschein, daß wir nicht mehr allzu weit vom Kampfgebiet entfernt sein können. Das Mittagessen erhalten wir — roten Reis, den es sonst eigentlich nur bei festlichen Anlässen gibt. (Es handelt sich um Reis, der vermischt ist mit kleinen roten Mungo-Bohnen). Die Ausgucke werden verstärkt. Wir versuchen schnell noch, etwas auszuruhen, denn jeder weiß, daß ein harter Kampf bevorsteht. Aber Abend wird, und wieder Morgen, und immer noch sind wir in voller Fahrt gegen den Feind. Die Kanoniere binden sich ein weißes Stirntuch um, damit sie während des Kampfes nicht von herabfließendem Schweiß belästigt werden.

7.30. Ein Aufklärer berichtet, daß er einen feindlichen Flugzeugträger gesichtet hat. Am Nachmittag werden vier weitere Flugzeugträger, zwei Schlachtschiffe und über 10 andere Einheiten des Gegners gemeldet. Jetzt erscheinen auch die ersten amerikanischen Aufklärer, aber sie halten sich in respektvoller Höhe und Entfernung. Doch soll noch eine Nacht vergehen, ehe es zum Zusammenstoß kommt. Das Frühstück wird bereits an den Kampfsituationen eingenommen. Unser Kommandant macht einen letzten Rundgang und lächelt zufrieden vor sich hin. Seit unserem Auslaufen steht er fast ununterbrochen auf der Brücke. Wir hören, daß vier amerikanische Flugzeugträger Kurs auf uns genommen haben. Mehrere unserer Aufklärer kehren bereits nicht mehr zurück. Es zeigt sich, daß der Gegner in drei Gruppen mit zehn Flugzeugträgern, mindestens acht Schlachtschiffen und über zwanzig anderen Einheiten fährt.

Ein dramatischer Augenblick ist gekommen. In mehreren Verbänden starten unsere Bomber und Torpedoflugzeuge. Sie umkreisen wie grüßend noch einmal unseren Flottenverband und ver-

schwinden dann in Richtung nach dem Feind. Sie sollen jeden Kampf mit den amerikanischen Jägern vermeiden; denn ihr Angriffsziel sind die »schweren Brocken«, also die Flugzeugträger und die Schlachtschiffe. Endlich kommt der erste Funkpruch »Angriff begonnen, Volltreffer auf Flugzeugträger«. Und immer neue Erfolgsmeldungen treffen ein »Drei Flugzeugträger versenkt«. Der erste Angriff war also ein voller Erfolg. Jetzt starten weitere Maschinen zum Angriff bei wütendem Abwehrfeuer. Zahlreiche feindliche Jäger empfangen sie. Doch unbeirrt steuern unsere Piloten ihr Ziel an, stürzen sich im Steilflug auf ihre Opfer oder versuchen aus nächster Nähe ihre Torpedos anzubringen.

Inzwischen ist es Nachmittag geworden. Feindliche Luftverbände sind im Anflug. Weit ab von unseren Schiffen werfen sich ihnen bereits unsere Jäger entgegen. Ein höllisches Abwehrfeuer schlägt den Maschinen, die durchgebrochen sind, entgegen. Es ist dem Gegner fast unmöglich, seine Bombenlast oder Torpedos zielsicher anzubringen. Überall kann man riesige Wasserfontänen beobachten, die von Bomben aller Kaliber herrühren. Inzwischen haben jedoch feindliche Flieger unsere Tanker entdeckt, die weit zurück von der Hauptflotte fahren. Ihnen gilt jetzt ein heftiger Angriff aus niedriger Höhe. Zwei der Schiffe gehen brennend unter. Und noch eine schlechte Nachricht trifft ein: Einer unserer Flugzeugträger ist gesunken. Nur zwanzig Minuten dauert der erbitterte Kampf, dann drehen die amerikanischen Flugzeuge, soweit sie nicht abgeschossen worden oder Fluglarm sind, ab, verfolgt von unseren Jägern, die ihnen neue Verluste beibringen. Außer fünf Flugzeugträgern und einem Schlachtschiff blühten die Amerikaner über 100 Flugzeuge ein.

Der Kampf war damit zu Ende. Inzwischen liegen wir wieder vor Anker, doch alle brennen auf neuen Kampf. Wir wissen, daß es nicht allzu lange dauern wird; denn immer noch operieren mehr als 20 Flugzeugträger, über 1. Schlachtschiffe, zahlreiche Flugzeuge und viele amerikanische Frachter im Seegebiet der Marianen-Inseln.

Norman Davis, der Präsident des amerikanischen Roten Kreuzes, ist am Sonntagvormittag im Alter von 66 Jahren gestorben. 1921 war er Unterstaatssekretär und wurde dann Vorsitzender jener Kommission der Genfer Liga, die sich mit der Ausarbeitung des »Memorandum« zu befassen hatte.

Serbien räumt auf

Zwei Jahre Serbische Staatswache

(H-PK) Unweit des Terazija-Platzes in Belgrad, der heute mit riesigen Bombentrümmern und zertrümmerten Wohnhäusern der serbischen Bevölkerung nach zwei schweren Terrorangriffen die Anglo-Amerikaner anklagt, liegt die Balkan-Bar. Doch der mondäne, halbseidene Nachtbetrieb mit Sekt, Drinks und schönen Frauen ist längst vorbei. Und wo einst die schönen Limousinen parkten, liegt jetzt ein großer Schutthaufen aus verbrannten Balken, zersplittertem Spiegelglas und Bruchstücken von Gipswänden. Ein kleiner alter Serbe mit der Sakaca, der typischen serbischen Kopfbedeckung, und mit zerschissenen Opanken an den Füßen — vielleicht war er früher einmal der Nachtportier der Balkan-Bar — ist gerade dabei, mit der Schaufel die Reste der Stuckbekleidung einer Säule wegzuschaffen.

Ob sich dieser kleine alte Mann wohl noch an einen früheren Gast erinnert, der hier wie in anderen Belgrader Nachtlokalen oft zu sehen war, an einen Herrn mit auswattierten Schultern und trunkenen Cowboy-Manieren, — an einen gewissen Oberst Donovan? Vielleicht, denn dieser Herr, der Freund und persönliche Beauftragte Roosevelts, einer der berühmtesten amerikanischen Balkan-Agenten, machte hier wie überall im Südosten Europas manch flotten Rummel um sich und war mit seinen Dollarnoten sehr freigebig. Ob der Serbe daran dachte, war nicht festzustellen. Mit einer

müden, resignierenden Gebärde schob er die ewige Zigarette in den anderen Mundwinkel, stieß dann energisch die Schaufel von neuem in den Schutt und, als er aus dem Haus heraus angerufen wurde, gab er grimmig zurück: »Keine Zeit, ich muß aufräumen! Verfluchte Amerikaner!«

Aufräumen heißt heute die Parole des ganzen serbischen Volkes. Nicht nur mit dem Schutt der zerstörten Häuser, sondern auch mit den Restbeständen politischer Fehlleistungen, die sich noch von früher her, anglophil gefärbt, in verstaubten Winkeln hielten, wird aufgeräumt. Weg damit! Denn nicht alle Serben haben jenen Oberst Donovan und die unheilvolle Rolle vergessen, die dieser hier bei den Vorbereitungen zu der Katastrophe im Frühjahr 1941 gespielt hat. Sie wissen heute, daß sie von ihren ehemaligen Freunden skrupellos an Moskau verraten wurden, ja, daß der Verrat schon damals mit am Tisch saß, als der Oberst Donovan in der Balkan-Bar noch großzügig von militärischer Hilfe und riesigen Kriegslieferungen aus USA für das befreundete Jugoslawien faselte. Oder sollte er etwa schon damals die Flugzeuge und die Bomben gemeint haben, unter denen beim Angriff der Amerikaner auf Belgrad viele hundert serbische Kinder verbluteten?

Nun, heute ist auch bald der letzte Serbe aufgewacht, und wer etwa noch traumbefangen geglaubt hatte, vielleicht

könnte trotz allem Draga Mihailowitsch, der »Mann aus dem Walde«, durch seine Bindung an die Alliierten noch ein Heil für Serbien bringen, der sieht heute, daß auch dieser letzte Exponent des westlich orientierten Serbien von London und Washington unter dem Druck Moskaus fallen gelassen wurde zugunsten Broz-Titos, des Anführers der bolschewistischen Banden, des Todfeindes des serbischen Landes.

Das serbische Volk aber ist antibolschewistisch und wird in seinen besten Teilen kämpfen, um an der Seite des deutschen Heeres, der Verbände der Waffen-SS und der Deutschen Polizei ein Fußfassen der moskowitzischen Mörder und Banditen im serbischen Raum zu verhindern. Als militärisches Instrument hat Serbien dafür aus eigener Kraft in Zusammenarbeit mit der deutschen Polizei die Serbische Staatswache aufgestellt, deren Geburtsstunde vor zwei Jahren schlug, als nach der Katastrophe der serbische Ministerpräsident Generaloberst Neditch die Parole der neuen serbischen Staatsidee — Ruhe, Ordnung und Arbeit — proklamierte. In diesen zwei Jahren hat sich die Serbische Staatswache, die keinerlei parteipolitischen Ideologien dient, sondern lediglich die Exekutive des nationalen Abwehrwillens gegen den Bolschewismus darstellt, bewährt. Sie hat neben ihrem Einsatz gegen das Banditentum auch noch den gesamten Polizei- und Gendarmeriedienst Serbiens zu versehen. Unter der Führung ihres Kommandanten, General Jonitsch, der ebenso wie der größte Teil des Offizierskorps der Serbischen Staatswache aus der ehemaligen jugoslawischen Wehrmacht hervorging, hat sich

diese Truppe, die sich lediglich aus Freiwilligen rekrutiert und schon seit zwei Jahren ununterbrochen eingesetzt ist, in vorzüglicher Haltung geschlagen.

Wir sahen einmal — Unterkünfte verschiedener Kompanien der Serbischen Staatswache draußen auf dem Lande. Was Sauberkeit und Ordnungsliebe anbetrifft, so kann es selbst in einer deutschen Garnison kaum anders aussehen. Auch die Waffen Ausbildung, die in jeder freien Stunde betrieben wird, ist auf äußerste Exaktheit und Disziplin ausgerichtet. So ist es kein Wunder, daß der serbische Bauer, der draußen an den Grenzen des Landes der Plünderung und Mordbrennerei der Banden ausgesetzt ist, mit einem gläubigen Vertrauen auf die Leute der Serbischen Staatswache, die tapferen Söhne des Landes, sieht. Denn auch als Polizei- und Gendarmerieorgan ist die Serbische Staatswache niemals eine Büttelorgankraft, sondern stets eine volksverbundene Ordnungsmacht. Der serbische Wachmann kommt aus dem Volke, er lebt und leidet und kämpft mit ihm, ohne Urlaub, nur für karges Brot und für einen nur sehr bescheiden Sold. Aber es ist die Erhaltung der Heimat, für die er kämpft und sein Blut vergießt, — nicht mehr das künstliche Gebilde Jugoslawien, sondern der nationale Raum eines freien Serbien. Und in diesem Kampfe schwingt auch das Bemühen und das Vertrauen und die Anerkennung durch das Reich mit, in dessen Schutz die Serben sich sicher fühlen und mit dem sie auch wieder ihren Platz in einem neuen geordneten Europa zurückgewinnen werden.

ff-Kriegsbericht Heinz O. Wuttig

Chemiker die unzulänglichen Methoden der Desinfektion von Bekleidungsstücken und anderen Dingen. Er stellte auf Grund der Hamburger Beobachtungen das Formalin her, das heute noch in Krankenhäusern und Haushalten zur Desinfektion und Konservierung millionenfach in einfachster Handhabung verwendet wird. Welche Erfindungen soll man noch nennen? Die vielen Farbstoffe, die Mückenabwehr- und Schädlingsbekämpfungsmittel, die Tiefkühlflüssigkeiten! Sie und viele andere haben eine gleich hohe Bedeutung erlangt.

Aber es gab auch Rückschläge. Einmal wollte Schmidt unter die Goldmacher gehen. Aus afrikanischen Erzen sollten größere Mengen des leuchtenden Zauberstoffes gewonnen werden. Mit London wurde ein Vertrag geschlossen. Die Aktien der beteiligten Firmen schnellten zu schwindender Höhe empor. Dann kamen die praktischen Versuche, und es stellte sich heraus, daß das neue Verfahren bei vielen Abfallerzeugnissen funktionierte, nicht aber bei den südafrikanischen. Die Aktien rasselten wieder. Schmidt selbst kam an den Rand des wirtschaftlichen Ruins. »So geht es«, meinte er, »wie es auf einer Tafel des Kruppischen Schießplatzes steht: Hast Du im Leben tausend Treffer, man sieht's, man nickt und geht vorbei. Doch wütend bellt der kleinste Kläffer, schießt Du ein einzigmal vorbei.«

Doch was bedeuten alle diese Erfindungen gegenüber einer einzigen, die der Forscher allen anderen voranstellt. Sie kam aus einem dramatischen Erlebnis im Mittelmeer. Eine Kriegsflotte lief zum Kampf aus. Weit draußen lagen die Angegriffenen. Man konnte das ungleiche, Ringen nur schwer mit ansehen. Sollten die Schiffe nicht zu schützen sein? Wie wäre es, wenn man sie unsichtbar machte? Und da kam Schmidt auf den Gedanken der künstlichen Vernebelung.

Einige Jahre später erschien bei der Kriegsmarine ein Zivilist. Und dann der gleiche Zivilist im Weltkrieg auf Feindfahrten. Uneingeweihte schüttelten den Kopf. Ein Zivilist, der einzige, den man je bei solcher Gelegenheit sah, fuhr mit zu Schichten hinaus, zu einer der größten Seeschlachten, zum gewaltigen Ringen bei Skagerrak. Schmidt war es, der inzwischen den künstlichen Nebel erfunden hatte und mit ihm einen Teil der Flotte vor dem Feind verbarg. Auch in der Otranto-Schlacht kämpfte er als Zivilist mit seinem Nebel gegen den Feind. Seine Erfindung rettete schließlich die »Breslau«.

So wurde Schmidt der Vater der Wehrchemie. Und dieser diente er, der inzwischen zum ff-Oberführer beförderte, verdienstvolle Forscher, auch heute noch als Achtzigjähriger. Und wie in der fruchtbaren Zeit als Universitätslehrer, hält er auch im hohen Alter die Jugend um sich, sie, die sein Weltbild der Chemie weitertragen soll.

Druck u. Verlag: Marburger Verlags- u. Druckerei G. m. b. H. — Verlagsleitung: Ernst Baumgartner, Hauptgeschäftsführer: Anton Gerschack (verreist), stellvert. Hauptgeschäftsführer: Robert Kratzer, Druck: in Marburg a. d. Drau, Badstraße 6. Für Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig.

Heimliche Rundschau

Cilli — Marburg — Graz

Pünktlich hatte der D-Zug seinen Nachtdienst aus der Untersteiermark in Richtung Graz—Wien angetreten und war unermüdlich durch die Dunkelheit gerast, um sein in weiter Ferne liegendes Ziel zu erreichen. Zwischen durch machte er auf einer Station eine Pause, als wollte er sich von dem hastigen Lauf verschauen und neue Kraft für die weitere Fahrt sammeln. Auch er spürte die Schwere der Zeit täglich auf neue, ebenso aber auch die große Unvernunft der Menschen, die er trotz des Krieges zu befördern hatte, denn die Zahl der Reisenden war bedeutend höher als in friedlichen Zeiten. Eigentlich hätte er doch entschieden weniger Arbeit haben und fast nur kriegszulässige Reisende oder Soldaten befördern müssen, wie das der totale Krieg erfordert. Ja, wenn die Selbstsucht der Menschen, trotz aller Belehrung und Aufklärung, nicht fast unüberwindlich wäre! Statt daheim zu bleiben und ihre Reisen bis zum Frieden zu verschieben, führen sie vielfach aus nichtigen Gründen landauf, landab, unnütz den Eisenbahnverkehr erschwerend, schoben und drängten sich rücksichtslos herbei, mitunter ihre »mühsam« erworbenen Hühneraugen in »Lebensgefahr« bringend oder gar auf der »Schattenseite« der guten Kinderstube »entporente« »Hofflichkeiten« austauschend.

Resigniert hätte der D-Zug ob so viel menschlichen Unverstandes aufsteigen können, aber seine Pause war um, und da konnte er nur noch eben einen sorgenvollen Pfiff ausstoßen und zur Weiterfahrt ankeuchen, um bald wieder eilig ratternd unverdrossen seinem Ziel zuzustreben. Und dieses Rattern war für ihn eine Wohltat, denn er überhörte dadurch manches überflüssige Geschwätz gedankenloser und geltungsbedürftiger Menschen, die die Folgen ihres Tuns nicht beachten und dem dunklen Gewerbe des »schwarzen Schattens« einen neuen Auftrieb gaben.

Erfolgreiche Arbeit

Appell der Erzieher des Kreises Trifail

Am Ende eines arbeitsreichen Schuljahres fanden sich die Erzieher und Erzieherinnen des Kreises Trifail zu einem Appell in der Hauptschule Edling zusammen. Einleitend erklangen Fanfaren und die Schülerinnen der Hauptschule trugen ein Weibchen vor. Schulrat Mayerwieser eröffnete den Appell mit einem Gedenken der Tapfersten aus unserer Reihen, die für Deutschland ihr Leben gaben. In kurzen Zügen rollte der Schulrat sodann ein Bild der geleisteten Arbeit auf, wobei gesagt werden kann, daß das Schuljahr 1943/44, das mit viel Bangen begonnen wurde, die gesteckten Ziele erreichte und in vielen Fällen die Erwartungen sogar weit übertraf. Oft konnte sich der Schulrat in den Klassen davon überzeugen, daß der untersteirische Lehrer trotz schwerer Belastungen voll und ganz seine Pflichten erfüllt. Der Einsatz der Lehrerin Konstanze Seidl fand durch die Überreichung der ihr vom Führer verliehenen Auszeichnung durch Landrat Dr. Frohner seine Würdigung. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Thema »Weltanschauung und Machtpolitik« gehalten von Schulrat Pg. Mayerwieser, während Kreisführer Pg. Eberharth zu dem Tagesgeschehen sprach. Am Nachmittag fanden sich die Erzieherinnen zu einer Handarbeitstagung zusammen, wobei praktische Anleitungen für die Gestaltung eines zeitgemäßen Unterrichtes gegeben wurden.

Wieder ein Hunderter! Die braunen Glücksmänner in der Untersteiermark haben in diesen Tagen wieder Hochbetrieb. Täglich sind sie von einer großen Zahl von Volksgenossen umlagert, die bei ihnen ihr Glück versuchen und — finden. So wurde gestern in Marburg nach vielen hohen Gewinnen, die in letzter Zeit ausgezahlt werden konnten, wieder ein Hunderter gezogen. Ja, das Glück winkt an jeder Straßenecke bei unseren braunen Glücksmännern der Reichslotterie.

Marburger Volksbewegung im ersten Halbjahr 1944. In der ersten Jahreshälfte 1944 gab es in Marburg zusammen: 744 Geburten, hievon 382 Knaben und 362 Mädchen; Todesfälle 629, hievon 373 männliche und 256 weibliche. Beim Standesamt wurden insgesamt 296 Trauungen geschlossen.

Ausgabe der fünften Reichskleiderkarte

Nur für Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren

Für den Versorgungsabschnitt vom 1. Juli 1944 bis zum 31. Dezember 1945 wird eine fünfte Reichskleiderkarte zur Versorgung der Kinder und der heranwachsenden Jugend für die Altersklassen vom vollendeten ersten Lebensjahr bis zum vollendeten 18. Lebensjahr herausgegeben. Wie bisher sind die Karten nach den Altersklassen 1 bis 3 und 3 bis 15 getrennt. Die neu zur Ausgabe gelangenden Burschenkarten und Maidenkarten dienen zur Versorgung der Fünfzehnjährigen bis Siebzehnjährigen, die im abgelaufenen Zeitraum neben der Kleiderkarte für Erwachsene noch eine Zusatzkleiderkarte mit 30 Bezugsabschnitten erhalten haben.

Sämtliche Karten sind mit 80 Bezugsabschnitten versehen, die für bestimmte Termine fällig gestellt sind, und zwar werden 30 Punkte noch im Jahre 1944 fällig, während die restlichen 50 Punkte auf das nächste Kalenderjahr entfallen.

Die Versorgung der Säuglinge erfolgt wie bisher durch die Säuglingskarte, die laufend in dem bisherigen Umfang ausgegeben wird.

Die Gültigkeitsdauer der vierten Reichskleiderkarte wurde bis zum Ende des nächsten Kalenderjahres verlängert. Von den nach Aufruf gültigen Bezugsabschnitten sind zehn für den 1. August

Was verwiterte Grabsteine erzählen

Laßt die Ahnenkette nicht abreißen — Mahnung an die Lebenden

Der Friedhof ist nicht nur die letzte Ruhestätte der Menschen, er ist auch ein Stück Ortsgeschichte, die sich nicht beschönigen oder verfälschen läßt. Das tritt in besonderem Maße auch bei den Friedhöfen in den kleinen untersteirischen Orten und den alten Grabstätten unserer Städte hervor. Heute wollen wir einen kurzen Gang über einen unserer schönsten alten untersteirischen Friedhöfe antreten. Ein in der Ortsgeschichte erfahrener Volksgenosse hat sich uns als Begleiter zugesellt und führt uns bald nach dem Betreten dieser Stätte des Friedens zu der Kapelle, in der wir die Gräber und zum Teil die Grabsteine der Gründer der Kirche und des Friedhofes finden, was für die Ortsgeschichte schon überaus wertvoll ist.

Ausgestorben — ausgewandert

Sehr oft stehen auf diesen Grab- und Denksteinen Namen, die in der Gegend überhaupt nicht mehr vorkommen; der in der Gegend ansässige Zweig dieser Familie ist also ausgestorben oder ausgewandert. Rund um die Kapelle herum und in ihrer nächsten Nähe sind meist die vornehmsten Gräber unter mehr oder minder kostbaren Grabsteinen und Tafeln, oft mit lateinischen Inschriften versehen, die von Leben und Taten der unter ihnen Ruhenden künden. Und viele Namen sind da zu lesen, die in der Gegend ganz unbekannt sind. Ofters handelt es sich um Namen, die im Laufe der Zeit eine Änderung erfahren und auf die Beschäftigung des hier Ruhenden zu Lebzeiten schließen lassen.

Aber auch in anderer Richtung sind diese Grabsteine oft sehr aufschlußreich. So deuten Grabsteine darauf hin, daß die unter ihnen Begrabenen Protestanten waren. Man kann daraus ersehen, daß sich die Bewohner der Gegend nach der Reformation zum Protestantismus bekannten und während der Gegenreformation wieder katholisch wurden. Vor den Grabsteinen aber machten die Glaubenseiferer doch halt und diese geben noch heute Kunde von der Vergangenheit. Die Nachkommen der hier Begrabenen mögen aber auch unter dem Druck der Gegenreformation die Heimat verlassen haben und ausgewandert sein. Es ist nicht unwichtig zu ergründen, wohin sie sich gewandt haben.

Wenn die Nachkommen fehlen

Wir gehen mit unserem Begleiter weiter und kommen zu anderen alten Gräbern, denen man ansieht, daß sie nicht von der Hand lebender Enkel, sondern aus einer gewissen Pietät von

der Gemeinde als »Ehrentäfelchen« betreut werden, die sie vor dem Verfall schützen und zum Gedenktage der Toten mit Blumen und einigen Lichtern schmücken. Wir hören, daß in dieser Reihe die Angehörigen einer Familie liegen, die mehrere Geschlechterfolgen hindurch die Bürgermeister der Stadt stellte. Und diese Männer haben für die Stadt Großes geschaffen. Der eine führte einen neuen Gewerbebezirk ein und verwandte aus eigenen Mitteln große Summen für die damals modernste Einrichtung. Schon sein Vater, der gleichfalls Bürgermeister war, hatte einst während einer Pestseuche (Pest nannte man seinerzeit jede größere Epidemie) Hervorragendes geleistet unter Hintansetzung der eigenen Sicherheit. Der Sohn hatte nach einem großen Brande den Geschädigten unentgeltlich oder zu ganz billigen Preisen Bausteine aus seinem Steinbruch und Bauholz aus seinem Walde überlassen

mehr von ihnen, ihre Namen sind nur noch auf den verwiterten Grabsteinen und in alten Matrikel zu finden. Aber auch andere Gräber sind noch da, von Familien, die in der Gegend einst eine führende Rolle gespielt haben, die aber die Lebenshaltung höher stellten als das Leben selbst, denen Geld und Geldswert und Äußerlichkeiten mehr bedeuteten als Kinder eigenen Blutes. Die Natur hat sie bitter gestraft und hat ihre Namen ausgelöscht; ihr Lebenswerk fiel in fremde Hände; hinter ihrem Sarge gingen wohl viele fremde Trauergäste, aber keine Kinder und Enkel.

Unsere Verpflichtung

Der Friedhofswärter erzählt uns noch viel, was uns nachdenklich macht. Immer und überall waren es die Besten, die Fähigsten und Tüchtigsten, die schöpferischen Menschen und Führerpersönlichkeiten, deren Blut versiegte und deren Namen verging. Wir sind um sie ver-



Aufnahme: Vitsch, Marburg

Stätten des Friedens — Weiser in die Ortsgeschichte

und ließ auf seine eigenen Kosten den ganzen Ortspflaster pflastern. Der Enkel wiederum erwarb sich die Errichtung einer Mittelschule große Verdienste und war vor 150 Jahren wiederholt bei den Ministerien in Wien und einmal sogar in einer Audienz beim Kaiser Franz. Und der letzte des Geschlechtes, der unverehelicht starb, setzte den Bau der Wasserleitung und den Anschluß an die Hauptstrecke der Eisenbahn durch.

Sie alle haben Großes für die Gemeinde geschaffen und blieben letzten Endes dem Gemeinwesen doch die wichtigste Leistung schuldig, indem sie die großen Gaben, die sie von den Ahnen empfangen hatten, nicht in Kindern ihrem Volke wieder zurückgaben. Die meisten der jetzt Lebenden wissen nicht

armt, denn ihr schaffendes Blut und ihr aufbauender Geist fehlte dem ganzen Volke. Wenn wir nur stoffliche Güter verlieren, so liegt daran wenig, denn das gute Blut kann sie wieder neu schaffen; aber der wahre und einzige Reichtum eines Volkes, das Blut, dieses unersetzliche Ahnenerbe, dürfen wir nicht verlieren, sonst ist alles dahin. Wir verlassen recht nachdenklich die Stätte des Friedens, denn hier liegt so mancher begraben, der nie mehr aufersteht. Die alten verwiterten Grabsteine mahnen den besinnlichen Friedhofbesucher an eine ernste, unabdingbare Verpflichtung den Ahnen und dem Volke gegenüber, stets eingedenk zu sein, daß jeder vollwertige Volksgenosse die Pflicht hat, selbst Ahnherr zu werden.

Jugendliche Reichssieger

Im Wettbewerb gegen Kohlenklaus für Kraft und Wehr des »Hilf mit!«-Werkes der deutschen Erzieher hatten die Schüler und Schülerinnen in allen Schulen des Reiches sich mit Zeichnungen, Bilderbüchern, Plakaten, graphischen Darstellungen, Versen und Bastelarbeiten an der Jagd auf Kohlenklaus beteiligt und so die aus wehrwirtschaftlichen Gründen gestartete Aufklärungsaktion mit ihren jungen Kräften unterstützt. Die Reichssieger aus diesem Wettbewerb, rund 200 Jungen und Mädchen aus allen Gauen des Reiches, erfuhren beim Abschluß des Wettbewerbs eine besondere Anerkennung durch den Leiter des »Hilf mit!«-Werkes, Gauleiter Wächter-Bayreuth, der sie zu einer Siegerehrung eingeladen hatte. Aus diesem Anlaß wurde auch eine Reichsausstellung von Schülerarbeiten, die aus diesem Wettbewerb hervorgegangen sind, eröffnet.

Todesfälle. In Marburg verschieden: Die 60jährige Landwirtin Maria Rokawetz, deren Leichnam nach Jakobstal überführt wurde; die 21jährige Maria Kaluschnik, Hinter den 3 Teichen 41; das Polizistenstüchterchen Berta Jurko aus der Custozzagasse 30; die 74jährige Geschäftsfrau Paula Crippa aus der Burkgasse 3 und die 44jährige Private Luise Koll aus der Tegethofstraße 67.

Halt! Bergwacht!

Die Erfahrungen der jüngsten Zeit beweisen, daß zahlreiche Bergwanderer über Wesen und Aufgaben der Alpenvereins-Bergwacht gar nicht oder falsch unterrichtet sind. Dies führt mitunter zu Reibungen, die umso bedauerlicher sind, als gerade in der heutigen Zeit jene Halkung verlangt werden muß, die nötig ist, um dem Bergwächter den Dienst nicht zu erschweren. Es sei vorweggenommen, daß die Alpenvereins-Bergwacht keinen Bergschreck darstellt. Diese Bezeichnung trifft höchstens für jene zu, die sich trotz besseren Wissens dem Natur- und Heimatschutz entgegenstellen. Die häufige Antwort »Das habe ich nicht gewußt« schützt grundsätzlich nicht vor Strafe, wenn der Bergwächter auch in erster Linie aufklärend und warnend vorgeht. Der Dienst in der Bergwacht ist ehrenamtlich.

Die Pflichten der Bergwacht-Leute erstrecken sich über das Naturschutzgesetz hinaus auch auf den Schutz in Feld-, Wald- und Alpengut, auf die Schutzhüt-

TAPFERE UNTERSTEIRER

Gefreiter Fritz Schocher aus Stockenhammer wurde als erster Angehöriger der Ortsgruppe Tüchern für tapferes Verhalten vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Mit ihm stehen noch vier Brüder an der Front; ferner erhielt für tapferes Verhalten vor dem Feind das Eisenerne Kreuz II. Klasse Franz Platzer aus Frattendorf bei Absberg.

Der Weg zum H-Führer

Jeder fähige und beagete Junge, der irgendein Handwerk erlernt und eine gewerbliche, kaufmännische oder landwirtschaftliche Berufsschule besucht, kann sich um Aufnahme in die Berufsoberschule der Waffen-SS bewerben, wenn er den Einstellungsbedingungen der Waffen-SS genügt. Er kann dadurch das höchste Ziel erreichen. Nach einer kurzen Auswahlprüfung und der militärischen Grundausbildung erfolgt die Kommandierung an die Berufsoberschule der Waffen-SS. Die Berufsoberschulen vermitteln begabten Bewerbern die Reifeprüfung zum Studium der Wirtschaftswissenschaften, der Technik und der Landwirtschaft. Weitere Wege bieten das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, der Forstwirtschaft und des Studiums im Hoch-, Tief- und Maschinenbau. Dieses Studium schließt sich an die Frontbewährung und kann an den Führerschulen der SS und in den Universitäten absolviert werden. Studium und Ausbildung sind vollkommen kostenlos und erfolgen im Rahmen der Wehrpflicht. Jungen, die das Zeug zu sich fühlen und den Wunsch haben, die angeführten Laufbahnen zu beschreiten, melden dies womöglich schon ein Jahr vor Beendigung ihrer Lehrzeit, damit das Annahmeverfahren rechtzeitig vorgenommen und auch die notwendige Auswahl getroffen werden kann. Die Auswahl trifft eine Prüfungskommission, die das Urteil der Lehrern, sowie der Berufsschulen weitgehend berücksichtigt. Bei ausgezeichneten Zeugnissen und Beurteilungen der Berufsschulen kann auch die Prüfung entfallen. Besondere Aussichten haben die Sieger im Reichsberufswettbewerb.

Deutscher Junge! Bist du beagbt, dann melde dich umgehend bei der SS-Ergänzungsstelle Alpenland (XVIII) in Salzburg-Parsch und fordere ein ausführliches Merkblatt über die Berufsoberschulen und die Schrift »Dich ruft die SS an, die dir über alle Laufbahnbestimmungen Auskunft erteilt.

Mütterdienst-Kochkurs in Eichtal. Unter der Leitung der bewährten Wanderlehrerin Frau Amalia Mraz von der Bundesführung in Marburg, konnte sich das Amt Frauen in der Ortsgruppe Eichtal-West im Monat Juni eines zehntägigen Mütterdienst-Kochkurses erfreuen, an dem 14 Frauen aus dem Bereich des Kohlenwerkes teilnahmen. Eine fröhliche Abschiedsfeier beendete den Kurs, bei dem eine herzliche Kameradschaft zum Ausdruck kam. Die Leiterin des AG-Mütterdienst, Frau Margarethe Fellingner, sprach in warmen Worten von den Kursteilnehmerinnen. Gäste vom Amt Frauen aus der Bundesführung verschönten die kleine Feier.

Vom Kirschbaum gefallen. Beim Kirschenpflücken stürzte die 20jährige Besitzerin Anna Stuber aus Groß-Wintersbach, Gemeinde Wurz, vom Baume und zog sich eine Gehirnerschütterung zu. — Beide Füße verletzte sich durch Sturz vom Baume die 38jährige landwirtschaftliche Arbeiterin Theresia Koroschetz aus Leitschnitz, Gemeinde Plankenstein. — Der 16jährige Hirte Max Rejec aus Wurmat Gemeinde Zellnitz a. d. Drau, fiel so unglücklich vom Kirschbaum, daß er sich den rechten Arm brach. Alle drei Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingeliefert.

Aus Stadt und Land

Leibnitz. Im Schulungsappell der NSDAP Ortsgruppe Leibnitz-Süd, sprach am 27. Juni 1944 Pg. Friedl über das Thema »Deutschland und der Südostraum«.

St. Nikolai i. S. Der Bäuerin und Ortsgruppenführerin des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorger E. V., die in Mitteregg 7 wohnt, erhielt für ihre Mitgliedwerbung ein Anerkennungs schreiben. Für Frau Stuberbach wurde beim Bundesführer in Berlin die Ausstellung einer Anerkennungskarte beantragt. Pgn. Stuberbach ist eifrige Mitarbeiterin der Ortsgruppe St. Nikolai i. S. Kreis Leibnitz.

Es wird verdunkelt: vom 3.—9. Juli von 22—4.30 Uhr

Wer schwimmt am schnellsten

Betrunkene Hechte haben keine Bruderschaft

Die Forelle kann in der Stunde eine Geschwindigkeit von 35 km, der Hecht eine solche von 23 bis 27 km, Aale, Karpfen und sonstige kleinere Fische von 12 km entwickeln.

Mit besonderen Apparaturen wurden diese Messungen durchgeführt. In eine ringförmig geschlossene Wasserrinne, die durch einen Elektromotor in Rotation versetzt wurde, setzte man die Versuchsfische ein. Sofort stellten die Fische sich gegen den Drehsinn der Apparatur und schwammen gegen den Strom an. In der Sekunde blieben die Fische für das Auge des Beobachters scheinbar an gleichen Flecken stehen. Jetzt mußte nur noch die Drehgeschwindigkeit des Apparates abgelesen werden um zu wissen, wie groß die Vorwärtsbewegung der Tiere war.

Daß die Fische bei diesen Geschwindigkeiten schon rein zufällig Wasser in ihren Verdauungsapparat aufnehmen, lag nahe. Den Nachweis erbrachten Versuche mit gefärbtem Wasser im Laboratorium. Aber auch die Praxis hat einen originellen Beweis dieser Tatsache geliefert. In einem Binnenhafen lag ein Lastkahn, der Sprit geladen hatte. Plötzlich fiel es der Besatzung des Kahnens auf, daß zahlreiche Fische in Seiten- und Rückenlage sowie anderen unmöglichen Stellungen gleichsam durchs Wasser torkelten. Man stellte fest, daß mehrere Fässer undicht geworden waren und ihren Inhalt ins Wasser entleert und eine Riesenschwemme unter der in der Nähe befindlichen Fischwelt erzeugt hatten. Obwohl normal jedes Lebewesen im Zustande alkoholischer Berausung zu Grunde geht, so ist die ganze Welt zu umarmen, lehnten es die beteiligten Raubfische wie Hechte und Barsche, ab, mit den anderen Festgenossen Bruderschaft zu machen. Trotz ihrer Schläflichkeit trafen sie weiter munter alles um sich herum, was ihnen vor die Kiemen kam.

Sie spielten Erhängen

In Oskorschineg bei Kolin im Protektorat waren einige Kinder auf den Gedanken verfallen, Erhängen zu spielen. Sie steckten nacheinander den Kopf in die Schlinge, die an einem Balken in der Scheune hing und wetteten, wer es

länger aushalte. Die Wette gewann ein elfjähriges Mädchen, das aber das Spiel bald mit dem Leben bezahlt hätte. Als sie in der Schlinge schon blau zu werden begann, liefen die übrigen Kinder davon, und nur durch Zufall wurde sie von Erwachsenen gerettet.

Millionen Maikäfer vernichtet

Die Landesbauernschaft Tirol-Vorarlberg setzte im tirolischen Unterland zehn Tage lang Motorverstäuber ein, die zur Vernichtung der Maikäfer 17.000 kg Gift verstäubten. Auf diese Weise wurden Millionen Käfer vernichtet. An einzelnen Stellen fanden sich bis zu 200 Maikäfer auf dem Quadratmeter unter den bestäub-

ten Bäumen. Man erhofft von dieser Maßnahme eine starke Verringerung der Engerlingschäden in den nächsten Jahren.

Vom Vater ein Bein abgemäht

Als der Parzellist Hansen in Nord-schleswig beim Grasmähen war, rief er seiner Tochter zu, sie solle nach Hause gehen. Das 8jährige Mädchen verstand den Zuruf aber falsch und lief auf den Vater zu, der das nicht bemerkt hatte. Es lief gerade in die saubere Sense hinein, die ihm das eine Bein völlig vom Körper trennte. Der Vater trug sein Kind heim und schaffte es dann selbst ins Krankenhaus.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Der kriegswichtige Zivilbedarf

Elastische Verteilung — Versorgung der Fliegergeschädigten

Je mehr die Rüstungserzeugung gesteigert wird, um so häufiger taucht die Frage auf, ob neben ihr überhaupt noch Platz für die Zivilversorgung ist. Mancher Verbraucher, insbesondere wenn er fliegergeschädigt ist, befürchtet, daß sein notwendiger Bedarf an Bekleidung, Hausrat usw. nicht mehr anerkannt und befriedigt wird. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Die für die Versorgung der Bevölkerung zuständigen Männer haben vielmehr wiederholt erklärt, daß neben der Rüstung auch der Zivilbedarf weiterhin berücksichtigt wird. Der Rüstungsarbeiter, der hohe Arbeitsleistungen vollbringen soll, benötigt neben der ausreichenden Ernährung, die wie bisher auch künftig sichergestellt wird, Arbeitskleidung und Schuhe. Der Ausgebombte braucht wieder ein Bett, einen Kochherd usw. Insoweit ist der Zivilbedarf kriegswichtig und wird gedeckt. In welchem Umfang jedoch der Zivilbedarf insgesamt als berechtigt anerkannt werden kann, hängt weitgehend von der Kriegslage, dem Ausmaß der Fliegergeschäden, den verfügbaren Fabriken, Rohstoffen und Arbeitskräften ab und muß daher laufend neu überprüft werden.

Die Deckung des Zivilbedarfs muß notwendigerweise hinter den Wünschen der Verbraucher zurückbleiben. Um so wichtiger, aber auch schwieriger wird die gerechte Verteilung der noch hergestellten zivilen Bedarfsgüter. Hierfür ist ein elastisches Bewirtschaftungssystem aufgebaut worden, das für die einzelnen Erzeugnisse verschiedene Formen der Zuteilung vorsieht. Die eine Form sind die Karten, also die Kleiderkarte und Raucherkarte. Eine zweite sind die Bezugscheine und Fliegereckel, bei deren Ausgabe der Bedarf vorher in jedem Einzelfall genau geprüft wird. Eine

dritte, lockere Art der Verteilung erfolgt über Einkaufsausweise, Haushaltspässe oder im Rückgabeverkehr, beispielsweise indem neue Sicherungen oder Zahnbürsten nur gegen Abgabe der alten ausgetauscht werden. Diese Verteilungsformen werden in der Praxis häufig miteinander kombiniert, indem beispielsweise in bestimmten Fällen Bezugscheine nur gegen Punktabtrennung von der Kleiderkarte ausgetauscht werden. Daneben ist ein System von Aushilfen entwickelt worden, um einen besonders dringenden Bedarf decken zu können. So wurde die Kleiderkarte der Erwachsenen im Vorjahr zugunsten der Versorgung der Fliegergeschädigten gesperrt. Es ist denkbar, daß man für bestimmte, besonders knappe Artikel, etwa für Nähmaschinen Formen findet, die es gestatten, die Neuerzeugung möglichst vielen Verbrauchern nutzbar zu machen.

Entscheidend ist, daß es dieser noch ausbaufähigen elastischen Verteilung auch im fünften Kriegsjahr gelungen ist, den Zivilbedarf in einem Umfang zu decken, den viele bei Kriegsbeginn kaum für möglich gehalten hätten. Das gilt insbesondere auch für die Versorgung der Fliegergeschädigten. Durch straffe zentrale Steuerung der Zuteilungen, durch die rechtzeitig gebildeten Reserveläger der Reichsstellen, Landeswirtschaftsämter und des Handels und durch andere Maßnahmen ist sichergestellt, daß der Sofortbedarf der Fliegergeschädigten gedeckt wird. Die Erzeugung der wichtigsten Bedarfsartikel der Fliegergeschädigten, wie beispielsweise an Betten, Herden, Papp, Fensterglas, Kerzen usw. konnte in bedeutendem Umfang erhöht, die von Drahtgittern beispielsweise vereinfacht werden. Auch die Herstellung von Bekleidungswaren

für Fliegergeschädigte wird gesteigert. Hier wie auch bei anderen Waren, etwa bei Geschirr, Kochtöpfen usw., erfolgt die Zuteilung im Rahmen einer bestimmten Höchstausstattung, die dem einzelnen Bombengeschädigten oder einer Familie je nach ihrer Kopfstärke zugebilligt werden kann. Es kann im Einzelfall vorkommen, daß örtlich vorübergehend Verteilungsschwierigkeiten auftreten. Im ganzen ist aber von seiten des Staates alles Erforderliche geschehen, um den als kriegswichtig anerkannten Zivilbedarf und innerhalb dieses vor allem den notwendigen Bedarf der Fliegergeschädigten trotz der Anforderungen der Rüstungserzeugung zu befriedigen.

25 Jahre Osram-Gesellschaft

Durch Zusammenschluß der Glühlampenfabriken der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Siemens und Halske AG. und der Osramwerke der Deutschen Gasglühlampen AG., die sich schon seit Jahrzehnten mit dem Bau elektrischer Lampen befaßten und um die Führung rangen, entstand nach dem ersten Weltkrieg am 1. Juli 1919 die Osram G.m.b.H. Kommanditgesellschaft. Der Name »Osram« ist gebildet aus der ersten Silbe von Osmium zur Erinnerung an dieses erstverwendete Metall, durch das Auer von Weisbach der Glühlampenfertigung der Welt neue Wege wies, und aus der zweiten Silbe von Wolfram, dem schließlich als bestgeeignet erkannt und heute ausschließlich verwendeten Metall für den Leuchtdraht. In dem verflochtenen Vierteljahrhundert hat die Osram-Gesellschaft, die heute das größte Glühlampenunternehmen Europas ist, weltumfassende Bedeutung erlangt. Dem technischen Wunderwerk der deutschen Glühlampe verdanken wir nicht zuletzt den tiefen und fördernden Einfluß der elektrischen Beleuchtung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens und unserer volkswirtschaftlichen Wirtschaft im Frieden wie im Kriege.

Baugerätemiete bei Arbeitsunterbrechung. Baugeräte, wie beispielsweise Löffelbagger, Betonmischmaschinen usw., werden seit jeher von vielen Baufirmen nicht gekauft, sondern gemietet. Die Mietsätze hierfür sind seit Jahren in einem Einheitsmietvertrag festgelegt, der auch eine sogenannte Stilllegungsklausel enthält. Nach dieser Klausel wird dann, wenn die Arbeit, für die das Gerät gemietet ist, infolge von Umständen, die weder der Mieter noch der Bauherr zu vertreten hat, an mindestens zehn aufeinanderfolgenden Tagen nicht ausführtbar ist, die Mietaufnahme um die Stilllegungszeit verlängert. Als solche Gründe, die eine Verlängerung der Mietdauer herbeiführen, waren bisher nur Frost und Schneefall anerkannt. Durch eine neue gemeinsame Anordnung des Reichsjustizministers und des Preiskommissars gilt die Stilllegungsklausel auch dann, wenn die Arbeit infolge Hochwasser, Feindwirkung oder durch behördliche Anordnung mindestens zehn Tage nicht ausführtbar ist. Wie bisher bleibt es dabei, daß die Miete für die Stilllegungszeit 75 v. H. der vereinbarten Miete beträgt.

Wo bleibt der Wein

schon Wein trinken wollen als im Frieden.

Im Frieden haben nur etwa acht bis zehn Millionen Deutsche regelmäßig Wein getrunken, heute aber möchte fast jeder Erwachsene mal eine Flasche Wein haben. Für diese weitaus größeren Bedarfsansprüche reicht aber der Wein nicht aus. Es ist auch keineswegs so, daß der größte Teil des Weins in die Kehlen der Soldaten fließt. Die Weinration der Soldaten ist zwar im Vergleich zu den übrigen Verbrauchern recht gut und soll es auch sein; aber dennoch beträgt der Anteil der Wehrmacht an dem Wein, der über den Markt geht, nur etwa 20 v. H. Die restliche Menge kann aber naturgemäß nicht alle Verbraucher befriedigen. Aber auch heute noch bekommen die Volksgenossen, die früher regelmäßig Wein getrunken haben, von ihren alten Lieferanten Zuteilungen, wenn auch in sehr beschränktem Umfang.

Die Hauptverteilung hat von den vorjährigen Weinerteilen einen bestimmten Teil beschlagnahmt. Dieser Wein wird bis zum Herbst und Winter verteilt werden. Dabei sollen hauptsächlich die stark fliegergeschädigten Städte und die Gebiete mit Industrieverlagerung berücksichtigt werden.

Mit dem Wein ist es ähnlich wie mit dem Fisch. Vor dem Kriege war häufig mehr davon vorhanden, als verbraucht wurde. Es mußten Weinwerbewochen und Palenweintage durchgeführt werden, um den in den Kellern unserer Winzer lagernden Wein abzusetzen. Heute ist der Wein wie der Fisch zu einer Mangelware geworden und viele Verbraucher fragen, wo der Wein bleibe. Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trankbranntweinwirtschaft, Weinbauer Theo Sohrer, hat diese Frage vor der Presse beantwortet.

Aus seinen Ausführungen ergab sich die erstaunliche Tatsache, daß heute fast ebensoviel Wein getrunken wird wie vor dem Kriege. Im Durchschnitt der Vorkriegsjahre wurden im Reich 4,25 Millionen hl Wein getrunken, von denen 3,65 Mill. hl aus der deutschen Erzeugung und 0,6 Mill. hl aus der Einfuhr stammten. 1943/44 liegt der Weinverbrauch bei 4,2 Mill. hl, von denen allerdings diesmal infolge schlechter Erntejahre nur 2,5 Mill. hl deutsche und 1,7 Millionen hl ausländische Weine sind. Immerhin: die verbrauchte Weinmenge ist heute fast ebenso groß wie früher. Wenn der Wein dennoch knapp und nur selten zu haben ist, so liegt das einfach daran, daß heute viel mehr Men-

Ein bekannter Dahlienzüchter gestorben

Der Gärtner Gustav Frickius, einer der bekanntesten Dahlienzüchter Deutschlands, ist nach längerem Krankenlager in einer Kieler Klinik gestorben. Frickius, der einer alten Dithmarschen Familie entstammte, züchtete auf seinen 1929 in Roedemil bei Husum angelegten großen Dahlienkulturen eine ganze Reihe neuer Dahlien-Arten, für die er im In- und Ausland zahlreiche Preise erhielt.

Nach dreißig Jahren

Dieser Tage traf in Rotenburg bei Hannover eine Postkarte ein, die vor etwa dreißig Jahren in einem nicht weit entfernten Dorf in den Kasten geworfen worden war. Das Postdatum ließ sich zwar nicht mehr erkennen, aber der Absender ist bereits im ersten Weltkriege gefallen, und die Familie, die die Karte erhielt, zog vor etwa dreißig Jahren von Bremen nach Rotenburg. Die Karte war aber noch nach Bremen gerichtet. Die Abbildung zeigt ein Lichtbild, auf dem der inzwischen gefallene Absender im Kreise einer Wandervogelgruppe zu sehen ist. Obwohl die Empfängerin inzwischen schon seit 25 Jahren verheiratet ist, also ihren Namen geändert hat, hat die Postkarte sie nach so langer Zeit doch noch erreicht.

Eine Kuh frühstückte

Einen sonderbaren Appetit zum Nachtisch eines müde gewordenen Mannes zeigte bei Bremen eine weidende Kuh. Der Mann hatte sich am Sportplatz hingelagert und seinen Rock ausgezogen. Anschließend war er dann eingeschlafen, denn inzwischen war auf der angrenzenden Weide eine Kuh nähergekommen und zog den Rock durch den Zaun zu sich. Bei der Untersuchung der Tasche, die das Rindvieh vernahm, fand es allerlei Dinge, die anscheinend seinen Appetit anregten. Es verspeiste so die lederen Brieftasche mit einer größeren Summe in Goldscheinen verschiedenen wichtigen Ausweisen und Militärpapieren, einen Füllhalter, einen Bleistift und versuchte auch die Taschenuhr denselben Weg gehen zu lassen, was nur daran scheiterte, daß sie mit der Kette am Rock befestigt war. Der junge Mann mußte schließlich den Schauplatz um eine Erfahrung reicher verlassen.

VORHANG RUNTER!

Roman von Ole Steiani

Nachdruckrecht: Knorr & Hirth, K.-G., München

17. Fortsetzung

Der Assessor nahm Peter beiseite. »Glaubst du nicht, es wäre besser, wenn man Fräulein Loni veranlassen könnte, sobald wie möglich nach Berlin zurückzufahren? — Wir haben den Schuß so voll — und steht mit ihrem verheilten Gesicht fortwährend im Weg und will bei jedem Verhör dabei sein.«

»Stört dich das?« fragte Peter, den Vetter verwundert beobachtend.

»Ehrlich gestanden: Frau Ursula bat mich darum. Sie will Loni jetzt nicht sehen — und solange das Mädchen hier im Haus ist, wird das nicht zu vermeiden sein!«

»Na — dann sag's ihr doch!«

»Ungern, Peter!«

»Schön — dann tu ich's!« Peter lächelte ein bißchen.

Zu seiner Überraschung fand er Loni seinem Vorschlag zugänglich. »Schön! — sagte sie. »Mich macht hier alles schon nervös... Vielleicht höre ich zu Hause eher etwas von Rudolf. Mit dem Wagen brauche ich drei Stunden bis da hinauf — und ich komme sofort wieder, sobald hier was los ist!«

Sie rief Froggy und beauftragte ihn, den Wagen instand zu setzen. Er packte rasch und geschickt ihre Sachen zusammen

und stapfte unter einem großen Schirm über den Schloßplatz, um nach der Hotelgarage zu gehen.

Inzwischen verhörrte der Assessor den riesigen schwerhörigen Schloßkassellier. Er stellte endgültig fest, daß kein Mensch in der Zeit von acht bis zehn das Schloß von der Straßenseite her betreten hatte. Und der helle Flaummantel. —

»Ja — der hing immer am Regal in der Diele vor der Terrasse, weil der Herr Baron die Gewohnheit hatte, ihn morgens bei seinem Frühspaziergang anzulegen!«

Peter saß bei Loni, als es klopfte und Froggy eintrat. Dessen Augen suchten das junge Mädchen.

»Ja, Froggy — was gibt's?«

»Auto kaputt!« sagte er. »Kann nicht fahren. Olwagen zerschlagen!«

»Na — hören Sie!« sagte Peter. »Wie konnte denn das geschehen? — In der Garage...?«

»Weiß nichts!« murmelte der Neger ratlos. In seinem Gesicht war ein gequälter Ausdruck. »Der Mechaniker sagen: können nicht fertig sein vor morgen.«

»Dann fahre ich mit der Bahn!« entschied Loni. »Man erwartet mich zu Hause schon. Und was soll ich hier?«

Froggy, Sie kommen mit dem Wagen nach, sobald er wieder in Ordnung ist!« Loni ging auf Zehenspitzen in Ursulas Zimmer. Das Gesicht ihrer schönen Freundin war so weiß wie das Kopfkissen. Loni küßte sie wortlos und behutsam.

Die Vetterin Kling brachten sie auf den Bahnsteig. »Nicht wahr?« rief sie zum Abteilfenster hinaus, als der Zug sich schon in Bewegung setzte. »Sie versprechen mir fest, daß Sie meinen

Bruder finden werden, Herr Assessor?« Sie versuchte zu lachen — aber es wurde nicht viel daraus.

»Ich werde mein möglichstes tun!« rief der Assessor zu ihr herauf. Und Peter sah ihn von der Seite her an. Er blieb noch einen Augenblick stehen, als der Zug schon die Halle verlassen hatte. »Ach Gott!« dachte er. Ihm war ganz heiß vor Mitleid. »Kleines Fräulein — ob Sie wirklich so gut daran tun, uns nach Ihrem Bruder suchen zu lassen?«

Sie gingen vom Bahnhof in das Amtszimmer des Assessors.

Da stand Dr. Mathusius und hob den Zeigefinger: »Tod eingetreten durch Zerschmetterung des Nackenwirbels. Keine Hautverletzung. Aber kleiner Bluterguß unterhalb der Nackenhaut: zwei dicht beieinanderliegende besonders dunkel gefärbte Stellen.«

»Das bedeutet also?« fragte der Assessor.

»Nichts Eindeutiges, mein Verehrter... Man kann sagen: unglücklicher Sturz auf einen Gegenstand mit zwei stumpfen, harten Spitzen... Aeste, Mauerziegel — weiß ich es?«

»Glauben Sie es?«

»...Ich muß wohl, so wie wir ihn fanden. Sonst würde ich vielleicht gesagt haben: Tod herbeigeführt durch Schlag mit einem zweizinkigen Gegenstand!«

Peter lief in die Garage des Hotels. Froggy hockte auf einem Schemel und sah trübselig drein, als er Peter erblickte. Unter dem Wagen lag ein schmiereriger Mann.

»Wie ist denn das geschehen?« fragte Peter.

»Weiß der Teufel!« sagte der Mann unter dem Wagen schwer atmend. »In

Ordnung ist die Sache nicht. Es sieht verdammt so aus, als habe jemand direkt mit einem Hammer in das Ding reingeschlagen!«

»Nanu —!« rief Peter.

Froggy ballte die Fäuste. Er sah erschreckt auf Peter und schüttelte verzweifelt den dicken Kopf.

Von diesem Augenblick an ließ Peter den Neger nicht mehr aus den Augen.

10. Kapitel

Das war schwer genug. Denn Froggy hatte von Ursula die Erlaubnis bekommen, sich im Schloß aufzuhalten — und Peter, der ihm wie sein Schatten folgte, bekam schließlich erstaunte Gesichter zu sehen, wenn er immer wieder die Tür zur Gesindestube öffnete, um unter irgend welchen Vorwänden nach dem Neger zu sehen.

Es wurde Abend. Von keiner Seite war eine Nachricht über Rudolf Erlacher eingelaufen. Der Assessor war wieder im Schloß erschienen und hatte sich eine Weile im Krankenzimmer Ursulas aufgehalten. Beim Weggehen traf er in der Diele auf seinen Vetter. Peter stand am Fenster und stierte in den regenfeuchten Park.

»Gott sei Dank geht es der Baronin besser!« sagte der Assessor. »Was treibt du eigentlich den ganzen Tag?«

»so...!« brummte Peter verlegen.

»Dann ist ja alles in Ordnung!« sagte der Assessor ironisch. »Willst du mit rüber zu mir kommen?«

»Entschuldige!« sagte Peter und rannte plötzlich aus dem Zimmer.

»Was hast du?« fragte der Assessor tief verletzt — aber Peter war schon weg.

UNSERE LUFTWAFFE



Vorbildlicher Kampfgeist und unerschrockene Tapferkeit schmelnden die Tradition der

FALLSCHIRM-PANZERDIVISION HERMANN GÖRING

Als besonderer Verband der Luftwaffe ist die Division des Reichsmarschalls vollmotorisiert und mit vielseitigen und neuzeitlichen Waffen ausgerüstet.

JUNG DIE WAFFE JUNG IHR GEIST JUNG IHRE TRÄGER

Sport und Turnen

Westen in der Gauklasse

Das Aufstiegsturnier für den Eintritt in die steirische Gauklasse hat einen vorzeitigen Abschluß gefunden, denn die Fohnsdorfer Reichsbahner meldeten ihren Austritt an, so daß sich die BSG Westen Cilli und die Sportgemeinschaft Graz als teilnehmende Mannschaften für die Gaumeisterschaft im steirischen Fußballsport qualifizierten. Für die Cillier Betriebssportler bedeutet dieser neueste Erfolg die Krönung ihrer bisherigen baharlichen sportlichen Wirksamkeit, die sie gerade in diesem Jahre mit beispielgebender Vielseitigkeit entfalteten. Auch die Grazer Sportgemeinschaft konnte in letzter Zeit mit schönen Leistungen aufwarten, so daß mit dem Eintritt dieser beiden Mannschaften die steirische Oberklasse nur gewinnen kann.

Das steirische Bergturnen auf dem Zellerhut ober Mariaszell vereinte am Sonntag 248 Teilnehmer, die mit ansprechenden Leistungen aufwarteten. U. a. erringt der Gausportwart von Niederdornau Großbauer das Wort. In Vertretung des Sportauführers war Gaufachwart Monsberger erschienen.

Vienna und WAC qualifizierten sich in Wien für das Endspiel um den Tschammer-Pokal. Vienna schlug den FAC mit 3:1 und WAC schaltete Rapid mit 2:1 aus.

Bakker hatte Pech in Wien. Im vollbesetzten Wiener Radstadion standen drei Wettbewerber der Dauerfahrer im Mittelpunkt. Bester Mann des Fünferfeldes war der Niederländer Bakker, der in über 40 Runden Kraus, Swoboda, Marklewitz und Didler und im 60-Runden-Rennen Swoboda, Kraus, Didler und Marklewitz auf die nächsten Plätze verwies. Im Hauptrennen über 100 Runden verlor jedoch der an der Spitze liegende Bakker durch Raddefekt zehn Runden. Dadurch kam Swoboda zum Sieg vor Kraus, Didler und Bakker.

Im Staffellauf quer durch Salzburg siegten die Gebirgsjäger in 8:59,9 vor den Gebirgspionieren und der Luftwaffe.

Gehörlose Schützen traten an. In Linz traten die Gehörlosen Schützen des Kreises Südost zu Wettkämpfen an. Bester Schütze mit der Gebrauchswaffe war Gustav Molterer-Linz, mit der Sportwaffe erwies sich Josef Mistr-Wien überlegen. Den Wettbewerben mit dem Wehrmann-Zimmerstutzen holte sich Fritz Schumayer-Linz. In den Mannschaftskämpfen siegten Wien (Gebrauchs- und Sportwaffe) und Linz (Wehrmann-Zimmerstutzen).

Einen hohen Sieg errangen die ungarischen Tennisspieler in der slowakischen Hauptstadt beim internationalen Dreistädterturnier. Sie blieben über Agram mit 5:0 und über Preßburg mit 4:1 Punkten im abschließenden Ergebnis erfolgreich.

Der Groß-Preis von Paris wurde zum 45. Male ausgetragen. Den Endlauf der Ersten gewann Senffleben vor Gerardin und Lapele. In diesem, neben der Weltmeisterschaft alljährlich größten Wettbewerb des internationalen Radsports, war u. a. zweimal der vorbestehende Weltmeister und Olympiasieger Toni Merckens siegreich.

Peter warf sich draußen hastig einen Regenmantel über und schlüpfte vorsichtig in den Park hinaus — der großen dunklen Gestalt nach, wie er eben zwischen den Bäumen gesehen hatte.

Der Regen hatte Gott sei Dank aufgehört, aber aus den Blättern der Bäume klatschten noch schwere Tropfen ins Gras. Der Himmel war bedeckt und zeitweilig sah Peter nicht die Hand vor den Augen. Aber er hatte Glück mit seiner heimlichen Verfolgung — nicht zuletzt deshalb, weil er richtig vermutet hatte, wohin sich Froggy in der Dunkelheit schlich: die Gartenmauer entlang in die Gegend des Geräteschuppens.

Einmal allerdings war Froggy wie verschwunden. Und als Peter sich vorsichtig weiter tastete, hatte er sich ihm fast auf den Schöß gesetzt. Denn der Neger saß auf der Schwelle des Schuppens und rührte sich nicht. Es war, als ob er auf etwas wartete.

Peter zog sich mit Zeitlupebewegungen Glied für Glied zurück, bis er endlich glaubte, Deckung genug zu haben und sich auf einen Stein niederließ. Es war scheußlich kalt, er mochte den Kopf wenden wie er wollte: Regentropfen, die mit genau innegehaltenen Abständen fielen, platzten entweder auf seinem Brillenglas oder rutschten, gegen alle physikalischen Gesetze der Fallbahn, hinter den Kragen und seinen Nacken hinunter. Er sah eine Ewigkeit, der Körper wurde ihm steif. Seine Augen waren unverwandt auf die Schwelle des Häuschens gerichtet, wo er schwach die Umrisse des ungefügen Körpers wahrnahm.

Verwertung von Ruinen

Die Lage in den Bombenstädten

In den Bombenstädten sind die Menschen stets sehr bald dabei, zu überlegen, wie die neue Lage zu meistern sei. Nachdem aller noch brauchbare Hausrat aus den Ruinen geborgen ist, entsteht die Frage, was mit den Ruinen selbst und den teilzerstörten Häusern geschehen soll. Wenn die Wohnungen oder Geschäfte nicht wieder instandgesetzt werden können, sorgen in der Regel die Gemeindebehörden oder die OT dafür, daß brauchbare Installationen, wie Ofen, Zentralheizkörper, Wasser- und Gasrohre, Badewannen und der Eisen- und Metallschrott aus den Trümmern geborgen und für andere Zwecke nutzbar gemacht werden. Ofen und Herde sind auf diese Weise schon zu vielen Tausenden für Behelfsheime sichergestellt worden.

Teilweise ist auch planmäßig mit der Verwertung der Ziegelsteine und Steintrümmer für den Bau von Behelfsheimen begonnen worden. In Hamburg, Köln und anderen Städten wurden die Trümmersteine maschinell zerkleinert und mit einem Bindemittel zu Bauplatten für Behelfsheime geformt. Aber in starkem Umfang werden die Ruinen auch als neue Wohn- und Arbeitsstätten genutzt. Der Reichswohnungskommissar hat die Behelfsheime möglichst in die Außenbezirke der Städte gelegt und wegen der erhöhten Luftgefahr davor gewarnt, Behelfsheime etwa auf den ausgebombten Grundstücken im Stadtinnern zu errichten. Im Rahmen seiner »Sofortmaßnahmen« können aber teilzerstörte Wohnungen wieder hergestellt werden. Vielfach hat das Einziehen

einer neuen Decke oder von Zwischenwänden genügt, um ein Erdgeschoß ausgebauter Häuser eine bewohnbare Notwohnung zu schaffen.

In großem Umfang hat der Einzelhandel mit Erfolg versucht, sich in den Ruinen wieder einzurichten und mit einfachen Mitteln sich neue Verkaufsräume und Lagerräume zu schaffen. Wo der Einzelhändler nicht zugleich der Hausbesitzer ist, zahlt er für solche Notläden eine Miete, deren Angemessenheit die Preisprüfstelle beurteilt.

Es gibt schließlich auch Fälle, in denen Ruinengrundstücke verkauft und gekauft werden, sei es, daß ein Verkauf wegen einer Erbteilung oder eines ähnlichen dringenden Grundes erfolgt, sei es, daß ein Käufer auf dem Grundstück später ein Haus oder Geschäftsgebäude errichten möchte. In diesem Fall ist die Bewertung des Kaufobjektes schwierig. Denn ob das zerstörte Gebäude an der gleichen Stelle, in der gleichen Höhe

und in derselben Nutzungsform wieder errichtet werden wird, richtet sich ganz nach der städtebaulichen Planung, die noch nicht festliegt, sondern erst im Werden ist. Für die Wiederaufbauarbeit des Reichswohnungskommissars gilt auf jeden Fall der Grundsatz, daß seine Planungsarbeit sich nur nach städtebaulichen Gesichtspunkten und nicht nach den an das zerstörte Grundstück gebundenen Schadenersatzansprüchen an das Reich richtet.

Von Bienen überfallen

Ein Imker in Schwarzwald am Harz brachte vor einigen Tagen seine Bienenstöcke mit einem Fuhrwerk in die freie Feldmark. Beim Abladen stürzte ein Korb vom Wagen und ging in Trümmer. Der Bienenwurm griff den Imker, den Fahrer des Fuhrwerks sowie die Pferde an und richtete sie übel zu. Der Fahrer mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Munition ins Feuer geworfen

Ein schweres Unglück, durch das bitteres Leid über zwei Familien gebracht wurde, hat sich im Allgäu ereignet. Dort fanden der neun Jahre alte Hermann Bergnapp und der elf Jahre alte Bauernsohn Johann Diepolder Munition, die sie zunächst nach Hause nahmen und im Garten vergruben, um sie nach einiger Zeit wieder aus dem Versteck hervorzuholen, ein Feuer anzuzünden und die Munition in die Flammen zu werfen. Durch die Sprengwirkung wurde der kleine Bergnapp getötet und sein Kamerad so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Betrachte Dir den Preis genau, Eh' Du ihn zahlst, geliebte Frau!

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 15. 17. 19. 19.45 Uhr Fernruf 2219

Hans Moser, Paul Hörbiger, Eldriede Datzig, Hans Holt und Annie Rosar im Wien-Film

Schwarz auf Weiß

der die entzückende Liebesgeschichte vom Bäckermeisterstochterlein und einem jungen Schmiedeleger erzählt. — Für Jugendliche zugelassen!

SONDERVERANSTALTUNGEN:

Dienstag und Mittwoch um 12.45 Uhr: WEISS FEREL in dem von stürmischen Lachen begleiteten Groß-Lustspiel:

Alles weg'n dem Hund

Für Jugendliche zugelassen!

So 15. 17. 30. 19.45 Uhr

Wi 15. 17. 30. 19.45 Uhr

Die keusche Sinderin

Ein Bavar-Film mit: Joe Stöckl, Elise Aulinger, Karl Schraup, Margarete Haagen und Gabriele Reimüller. — Nach dem Schwank »Antiquitäten« von Friedrich Forster. Für Jugendliche nicht zugelassen.

Lichtspiele Brunnndorf

Die Vorstellungen beginnen: Montag bis Freitag 19.15 Uhr, Samstag 17. 19.15, Sonntag 14.30, 17. 19.15 Uhr

Bis Donnerstag, 6. Juli, täglich um 19.15 Uhr

Das Abenteuer geht weiter

Marla von Tassady, Johannes Heesters, Paul Kemp, Theo Lingen und Gusti Wolf in den lustigen Erlebnissen eines Kammerjägers.

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Bis Donnerstag, 6. Juli, täglich um 17 Uhr

Frieder und das Catherleschen — Der standhafte Zinnsoldat — Der Geisterkönig

Für Jugendliche zugelassen!

Metronol-Lichtspiele Cilli

Spielzeit: W 17.30 u. 20 Uhr, S 16, 18.30 u. 20.45 Uhr

Dienstag, 4. Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Ein Mann für meine Frau

Ein flotter Berlin-Film mit Magda Schneider, Johannes Riemann, Clementia Egles, Rolf Weiß und Hedwig Bleibtreu. — Spielleitung: Hubert Marischka. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Achtung! Das Betreten des Zuschauerraumes während der Filmvorführung ist verboten!

Lichtspieltheater Gurfeld

Dienstag, 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

90 Minuten Aufenthalt

Ein großer spannender Harry-Piel-Film mit Alexander Golling, Elisabeth Eygg u. a.

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Pettau

Spielzeit: W 17. 19.45 Uhr, S 14.30 17. 19.45 Uhr

Dienstag, 4. Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Wiener Menschen, Wiener Musik und der Duft eines Pretertrübsins um ein ideales Liebespaar, mit Magda Schneider und Willy Eichberger im Film

Der Weg des Herzens

Der weltbekannte Wiener Prater ist der Schauplatz des Films. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Dienstag, 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Hilde Krahel, Igo Sym und Albert Matterstock in

Serenade

Musik: Peter Kreuder. — Spielleitung: Willy Forst. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Filmtheater Tüffer

Tel 24

Spielzeit: Wo 17.30, 19.45 Uhr, So 15. 17.30, 19.45 Uhr

Dienstag, 4., Mittwoch, 5. und Donnerstag, 6. Juli

Der Schimmelreiter

Für Jugendliche zugelassen!

Y CORNELIA

5108

In dankbarer Freude zeigen die Geburt

ihres zweiten Kindes an:

VIKTOR MUSSNIG,

Dipl.-Ing.

Frau ELFRIEDE geb. LUDEWIG

Göttingen, 25. 6. 1944

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellenangebote 5 Rpf. das fettgedruckte Wort 20 Rpf. für Geld. Realitätenverkehr, Briefwechsel und Leihzins 10 Rpf. das fettgedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen Wortarten 10 Rpf. das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Da Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kurzwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf. bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle 20 Rpf. Anzeigen-Abnahmeschluss Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftsverkehr

Zu verpachten

Wassermühle in Untersteiermark wird mit 15. Juli in Pacht vergeben an älteres Ehepaar oder ledigen Müller. Angebote an: Marburg-Brunndorf, Rotweinerstraße 48. 5189-2

Zu verkaufen

Altwarenhandlung, Kärntnerstraße, Marburg-Dr., verkauft wegen Räumung Geschäftsbüdel: 80 RM, Pult 20 RM, orig. japan. Etageren 150 RM, Nikkelstehlampe 150 RM, von 10 bis 12 und von 16 bis 18 Uhr. 5183-3

Tabakpflanzen und Zeitungsromane (Schätzungswert) zu verkaufen. Felix-Dahn-Gasse 15, Parterre, rechts - Marburg-Dr. 5192-3

Zu kaufen gesucht

Suche braunen Deckkrüden mit Stammbaum für deutsche Boxer-Hündin. Angebote erbeten unter »Reinrassig« an die M. Z. Cilli. 2823-4

Kaufe dringend kleinen, sehr leichten Leiterwagen für ein Pony event. Tausch gegen einen gut erhaltenen Einspänner-Fuhrleiterwagen. Zuschriften unter »Mitzi 707« an die »M. Z.« 3000-4

Stellengesuche

Suche Lehrstelle bei Schneiderin für meine Tochter, die kürzlich ihr Pflichtjahr abgeleistet hat. Antr. erbeten an Vinzenz Jeritsch, Stampfen-Schutze 5 - Post Rohitsch. 2980-5

Ärztliche Assistentin mit 3jähriger Praxis sucht entsprechende Stelle. Zuschriften unter »Hilfs« an die »M. Z.« 5171-5

Büro-Anfängerin sucht Stelle. Absolventin der zweijährigen Handelsschule. Zuschr. unter »Anfängerin« an die »M. Z.« 5290-5

Offene Stellen

Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.

Starker Schmiedelehrling wird aufgenommen. Kost und Wohnung im Hause. Michael Dobrownik, Schmiedemeister, Aderburg, Unterberg 12, Kreis Cilli. 2988-6

Zur Lagerführung u. zur Führung der Bezugskartei wird bewanderte Kraft gesucht. Antr. unter »Lagerbuchhalter« an die »M. Z.« 5129-6

Hausgehilfin zu einer Familie mit Kindern wird gesucht. — Die Einstellung wird vom Arbeitsamt bewilligt. Vorstellung täglich zwischen Mittagszeit oder von 18 Uhr. Adr. in der »M. Z.« 5197-8

Selbständige Köchin für Restaurant in Marburg dringend gesucht.

Hotel Marburger Hof, Schubertstraße. 5126-6

Einfache, nette Kellnerin sucht sofort oder ab 1. August gutes kleineres Gasthaus. Adr. i. d. »M. Z.« 5155-6

Suche ältere, kinderliebende Bedienerin. — Anzufragen bei Stropnik, Grillparzergasse 5 — Marburg-Dr. 5203-6

Zu vermieten

Reines, nettes Fräulein findet sofort Schlafstelle. Adr. in der »M. Z.« 5204-7

Möbl. sonnseitiges Zimmer separat. Eingang im Zentrum der Stadt an soliden alleinstehenden Herrn zu vermieten. Anträge unter »Schönes Zimmer« an die »M. Z.« 5191-7

In ein Zimmer mit zwei Betten wird noch eine nur gesetzte, intelligente Frau gesucht. Aussprache heute zwischen 14 u. 20 Uhr. Adr. in der »M. Z.« 5180-7

Einfaches möbl. Zimmer an ruhiges Fräulein zu vermieten. Perkostr. 9, Parterre, Marburg-Dr. 5185-7

Zu mieten gesucht

Leiter einer Dienststelle sucht in Cilli für bald großes, sauberes, möbliertes Zimmer für zwei Personen. Angebote an Fiegl, Marburg-Dr. — Hotel »Meran«. 145

Berufstätige Frau sucht möbl. Zimmer in Cilli. Zuschr. unter »Baldige« an die »M. Z.« Cilli. 2960-8

Leeres Zimmer sucht Frau mit 3jähr. Kind. Flieger, Grazerstraße 11, Marburg-Dr. 5134-8

Einbettzimmer für alleinstehenden ruhigen Mieter per sofort gesucht. Antr. unter »Ruhiger Mieter« an die »M. Z.« 5178-8

Seriöse Dame, viel auswärtig, sucht 1—2 möbl. Zimmer. Zuschriften unter »Eigene Bettwäsche« an die »M. Z.« 5092-8

Wohnungstausch

Tausche Wohnung — Zimmer und Küche mit Räumlichkeiten — im Zentrum oder auswärts Marburgs Zuschr. an Gemeinschaftslager I-217, Post Thesen 5172-9

Funde und Verluste

Goldene Armbanduhr am Donnerstag in Brunnndorf (Fichteg.) von 16 bis 18 Uhr verloren. Ich bitte den ehrlichen Finder, gegen 50 RM Belohnung abzugeben in Brunnndorf, Rotweinerstraße 55, I. Stock. 5182-13

Braune Geldtasche am Wege Gams-Felberinsel am Sonntag gefunden. Abzuholen in der »M. Z.« 5188-13

Platzmeister

für großen Bauhof, Maschinenmeister und mehrere Maschinenschlosser für laufende Reparaturen und Bedienung für Baumaschinen, ferner Eisenbieger für Eisenbetonkonstruktionen, sowie verlässlichen Kraftfahrer für Holzgas-LKW zu größerer Bauunternehmung für Untersteiermark gesucht. Nur Kräfte mit guten Zeugnissen und Referenzen wollen sich melden unter »Ingenieurbauten« an die Verwaltung des Blattes 2933

Seid immer luftschutzbereit!

Augenkläser im Stadtpark am Sonntag Nachmittag verloren. Gegen Belohnung abzugeben: Hotel »Adler«. 5193-13

Jene Frau im roten Kleid, die am 1. Juli vor dem Geschäft Lach, Herrng. 1, ein Damenrad mit Kindersitz entwendet hat, wurde erkannt und wird aufgefordert, dasselbe b. Hausmeister in der Beethovenstraße 11, abzugeben, sonst erfolgt die Anzeige. 5187-13

Damensportuhr von der Fraustaudnerstr. 17 bis zum Friedhof verloren. Der Finder wurde gesehen und soll sie gegen Belohnung: Fraustaudnerstr. 17, abgeben. 5186-13

Kinderkleid am Samstag auf der Josefstr. verloren. Gegen gute Belohnung in der »M. Z.« abzugeben. 5199-13

Braunes Kinderstutzel vom Fenster herab am Samstag, den 1. Juli, verloren. Gerichtshof: I-II, Marburg-Dr. 5197-13

Am 2. Juli 1944 wurde zwischen Wirtschaftssamt-Triesterstraße eine rote Brieftasche mit 220 RM, Legitimation des St. Heimatbundes und Wehrmannschaftspass lautend auf Martin Slana verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, diese gegen gute Belohnung bei der »M. Z.« abzugeben. 5206-13

Schwarze Kleiderweste in der Kärntnerstraße verloren. Abzugeben Kärntnerstraße 11, Marburg-Dr. 5207-13

Verschiedenes

Wer würde zwei lesehungrigen 14jähr. Mädchen Lesestoff entgeltlich abtreten. Erwünscht sind: Mädchenbücher, Reise- u. besonders geschichtliche Romane. Angebote unter »Bücherschling« an die »M. Z.« Cilli. 1

Haarschneidemaschine Nr. 1, tadell., tausche gegen elektr. Bügeleisen. Adr. in der »M. Z.« 2979-14

Tauschangebot: 1 Paar langschäftige Stiefel, Größe 43/44, tadell., Maßarbeit (90 RM), gegen Kleinbildkamera, Optik nicht unter 3,5, Bildformat höchstens 6,9 cm, mit Wertangabe. Zuschr. an die »M. Z.« Cilli, unter »Optik«. 2994-14

Tausche meinen 50 oder 65 cm großen Reisekoffer oder Reisekorb für einen mindest 90 cm großen Reisekoffer oder Eisenbahnreisetasche (Quetschkoffer). Jesernik, Gerichtshofgasse 2, Marburg-Dr. 5201-14

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, gebe ich allen Verwandten und Freunden die Nachricht, daß mein guter Großvater, Herr

JOSEF ERMENZ

im Alter von 92 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben, in der Fremde (Zombor) uns am 1. Juni 1944 für immer verlassen hat.

Cilli, den 29. Juni 1944.

Enkelin: ERMENZ ELIA, und alle Verwandten.

2989

Damenfahrrad, tadell., tausche für Schreibmaschine, wozu möglich Kofferschreibmaschine. Zuschr. unter »Kofferschreibmaschine« an die »M. Z.« —14

Tausche gut erhaltenen tiefen Kinderwagen geg. Damen- od. Herrenfahrrad. Adr. in der »M. Z.« 5202-14

Briefmarken, Blocks, schöne Ganzsachen. Wer möchte tauschen? Karl Robert, Postlagernd: Kindberg, Steiermark. 3001-14

BRIEFMARKENTAU SCH!

Suche ehem. Jugoslawien, biete Protektorat, Danzig, Gen.-Gouvern., Luxemburg und ähnl. Dipl.-Kfm. Ivo Perkat, Prag I, Brückel 9. 3002

Strohstutze sprechen Übers Watson!

5.

Sehen Sie, wie schnell das ging! So macht man das; Was besonders schmutzig ist.

für die ganze Wäsche reicht es ja heute leider nicht - wird in Bunnus eingeweicht. Das ist schon mehr als Einweichen - ein richtiges Schmutzlösen! Der ganze Schmutz geht ins Einweichwasser! Erfolg! Wäscheschonung, schnellere Arbeit, kein scharfes Reiben und langes Kochen!

der samurais



Im tiefsten Schmerz gibt WILHELMINE BLASNIK im Namen ihrer Schwiegertochter HILDE BLASNIK die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Gatte, Vater u. Bruder

Walter Blasnik

Offiz., ausgezeichnet mit dem EK. II, Ingenieur

am 25. April 1944, im Süden der Ostfront den Heldentod fand. 5179

Marburg-Dr., Graz, am 3. Juli 1944.

Wilhelmine Blasnik, Mutter; Hilde Blasnik, Gattin; Renate Blasnik, Töchterchen; Luzie Röslein, Schwester; Josefina Zebisch, Tante.



Unsaßbar hart und schwer traf uns die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter, Sohn, unser Bruder, Schwager, Onkel und Nefte

Josef Kramer

Oberschütze

am 18. Mai 1944, im Alter von 25 Jahren, an der Südfront den Heldentod fand.

Marburg-Dr., Cilli, Agram, Triest, den 3. Juli 1944. 5198

In tiefster Trauer:

Ursula Kramer, Mutter; Albert, Grethe, Franziska und Sophie, Geschwister; Gabrielle, Schwägerin; Michael Gruber, Schwager; Ernest, Hansi, Bertl und Georg, Enkelkinder; sämtliche Tanten und Onkel und alle übrigen Verwandten.

Schmerz erfüllt gebe ich die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte, treue und sorgsame, gute Frau und Mutter

Rosika Kratschun geb. Winter

Grundbesitzerin und Kaufmannsgattin

nach kurzem, schwerem Leiden, im Alter von 44 Jahren, uns für immer verlassen hat.

Die Beisetzung findet Dienstag, den 4. Juli 1944, um 8 Uhr früh, verbunden mit der Seelenmesse, vom Trauerhause aus auf dem Ortsfriedhof in Hohenstein statt. 2999

Hohenstein—Cilli, den 2. Juli 1944.

In tiefer Trauer:

MARTIN KRATSCHUN, Gatte; MARTIN, Sohn, und alle übrigen Verwandten.

Unser

Detailgeschäft

vom 3. bis 9. Juli 1944 geschlossen

Lederer & Mellitzer
vorm. Chemindustrie
Marburg-Drau

5195

Verschiedenes

Tausche guten Herrenanzug gegen einen Tischspareherd. Zuschr. unter »Wertausgleich« an die »M. Z.« 5138-1

Tausche tadell. elektr. Doppelkocher gegen Volksempfänger. Zuschriften a. d. »M. Z.«, unter »Aufzahlung«. 5114-14

In tiefer Trauer geben die Unterzeichneten allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht vom Hinscheiden ihrer herzensguten Gattin bzw. Mutter, Schwieger-, Großmutter und Tante, Frau

Paula Crippa

welche am Sonntag, den 2. Juli 1944, um 18.45 Uhr, nach langem Leiden, im 74. Lebensjahre, verschieden ist.

Die sterbliche Hülle der teuren Verbliebenen wird am Dienstag, den 4. Juli, um 16 Uhr, von der Kapelle des Städtischen Friedhofes in Drauweller, aus zu Grabe getragen. 5196

Marburg-Dr., Graz, Wien, Agram, Brandenburg, den 3. Juli 1944.

Julius Crippa, Gatte, u. Herma Krentle geb. Crippa, Tochter.

WIENER GÄSTE SPIELTEN IBSEN

Hilde Wagener und Ensemble im Saal
der Deutschen Arbeitsfront zu Graz

Es gab eine Zeit ohne Schreibmaschine, eine Zeit, in der Manuskripte ohne Abschrift geschrieben wurden und in der die Schriftsteller diese ihre Manuskripte einander vorlasen, ehe sie sie auf dem Wege verloren. — Ibsen hängt auf diesen Nagel die Fabel seiner »Hedda Gabler« auf und spinnt dann ein kunstvolles Netz, dessen Maschen gegen das Ende hin zusehends immer dichter werden, so daß es schließlich kein Entrinnen mehr gibt, für keinen der Beteiligten — nicht für Ejlert Lövborg, auf den Hedda einmal die Pistole anlegte, als er ihre Liebe erzwingen wollte und den sie dann verließ und nicht für Hedda, die das von ihrem Manne gefundene Manuskript Ejlerts im Kamin verbrennt, nachdem Ejlert ihr gestand, daß es die Frucht gemeinsamer Arbeit mit Elvsted sei, gewissermaßen ihr beider Kind. Hedda könnte Ejlert retten, wenn sie ihm das Manuskript gäbe, aber sie tut es nicht, weil sie ihn noch immer liebt und an dieser Liebe zugrunde geht neben diesem Jörgen Tesman, dieser Hülse von einem Menschen, der nur seine »mittelalterliche Hausindustrie« im Kopfe hat.

Diese Hedda Gabler, die ihre gesellschaftskritischen Funktionen auf der Bühne mit einer Legitimation ausübt, wie sie ihr nur Ibsen verleihen konnte, diese nach einem Ende in Schönheit durstende Romantikerin des Lebens, spielte Kammerschauspielerin Hilde Wagener vom Burgtheater mit den reichen Mitteln ihrer auf dem Gebiet des Konversationsstückes so hochdifferenzierten Gestaltungskraft, für Hedda vermittelt außerdem in jeder Geste und durch jedes Wort den gepflegten Stil der Wiener Staatsbühne so unmittelbar, daß man immer wieder darauf vergaß, daß eine nur mangelhafte Saalbühne die völlige Entfaltung aller darstellerischen Mittel auf Schritt und Tritt erschwerte. Nicht anders erging es auch den Partnern Frau Wagners, die gleich ihr den Kampf mit den technischen Unzulänglichkeiten zu bestehen hatten. Burgschauspieler Reinhold Siegerts Tesman schöpfte gleichfalls aus dem Vollen seiner künstlerischen Persönlichkeit und gestaltete einen ahnungslosen Fachgelehrten, dessen innerer und äußerer Habitus »harmonisch« übereinstimmte. Helmut Krauß als Ejlert Lövborg ließ die vulkanische Natur des gestrandeten Genies wie unter einer Aschendecke immer wieder aufzüngeln. Mit sparsamen Mitteln, durch Verhaltenheit wirkend, ein Gezeichnete von Anbeginn, dem das Schicksal seit seiner Trennung von Hedda eigentlich nur eine Kunstpause gegönnt hat, so erstand diese im Grund so typisch Ibsensche Figur vor uns. Den Gerichtsrat Brack, einen Seelenbanditen im Gehrock, der an einem kunstvollen Ehedreieck zimmert, bis ihm Ejlert Lövborg seine Geometrie zerstört und dessen Opfer Hedda sich durch den Freitod entzieht, diesen Leisetreter in Lackschuhen, stattierte Paul Gerhard vom Theater in der Josefstadt mit allen Zügen eines lebensvollen Originals aus. Rühmenswert ist auch seine nahtlose Anpassung an den Stil der Partner. Die unglücklich passive Elvsted, als Gegensatz zur Hedda von größter Wirkung im Spiel der Kräfte, spielte Ingeborg Weirich mit wohlthuender Zurückhaltung und daher umso tieferer Wirkung. Eine Episode von feinsten Pinselzeichnung bescherte uns Nina Vesco-Thormann als Tante Jule, Marie Trentins Berte, die auch in der Nebenrolle als Organismus im Lebensbereich der Dichtung funktionierte, darf nicht vergessen werden. — Burgschauspieler Helmut Krauß zeichnete für die Spielleitung des Abends, den wir der Vermittlung der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« verdanken. Das zahlreich erschienene Publikum spendete herzlichen Beifall und verließ tief beeindruckt den Saal.

Kurt Hildebrand Matzak

Von Adolf Jannasch erscheint im Paul Neff-Verlag eine Monographie über Hans Meid, die einen Überblick über das Schaffen dieses Künstlers auf den Gebieten der Malerei, der Radierung und der Zeichnung gibt.

Fröhliche Vortragsreise

Von Franz Karl Ginzkey

Mit den selbsterlebten Anekdoten hat es eine besondere Bewandnis, sie leuchten aus der Rückschau des Lebens mit erhöhtem Glanz und muten uns, vor allem wenn sie heiterer Natur sind, wie kleine, vom Zufall oder vom Schicksal geschenkte Kostbarkeiten an, die wir nicht mehr entbehren möchten. So geht es mir unter anderem mit zwei fröhlichen Begegnungen, die mir eine vor vielen Jahren unternommene Vortragsreise ins westfälische Industriegebiet bescherte.

Allerlei Erfahrungen, die ich schon früher machte, hatten mich belehrt, mir jeweilige Vortragssäle schon vor meiner Stunde anzusehen, um etwaigen »Tücken des Objektes«, als es zum Beispiel wackelnde Tische, unzulängliche Beleuchtung, zu niedrige Stühle oder dergleichen sind, nach Möglichkeit vorzubeugen. Man wird meine Ängstlichkeit begreifen, wenn man bedenkt, was mir einmal in einem der äußersten Bezirke einer großen heimischen Stadt widerfuhr, wo ich in einem mächtigen Vereinslokal meinen Vortragstisch zwischen zwei Türen angebracht fand, von der eine (bitte es ist die Wahrheit) die Aufschrift »Für Herren«, die andere »Für Damen« trug! Es fand sich gerade Zeit genug, die Tafeln abschrauben zu lassen, und ich hoffe daß daraus für weiterhin keinen peinlichen Verwechslungen entstanden.

Letzter Gang mit Hans Kloepper

Der Gauleiter legte den Kranz des Führers nieder

Unter die Großen des Reiches auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft war Hans Kloepper, der steirische Dichterarzt, eingereiht worden, als ihm der Führer zum 75. Geburtstag die Goethemedaille verlieh. Und als Großer wurde der Tote im Namen und Auitrag des größten Deutschen aller Zeiten vor seiner Heimat und der ganzen Nation geehrt, als der Statthalter des Reiches in der Steiermark, Gauleiter Dr. Sigfried Uiberreither, am Grabe, dem die sterbliche Hülle eines der größten Söhne unserer Mark anvertraut worden war, den Kranz des Führers niederlegte.

Männer, die in Partei und Staat an führender Stelle stehen, hatten sich am Freitagnachmittag zur Stunde des Abschieds in großer Zahl in Köflach eingefunden. Neben Regierungspräsident Dr. Müller-Hacclius, Dr. Kaspar, dem Oberbürgermeister der Stadt der Volks-erhebung, die Hans Kloepper mit Stolz zu ihren Ehrenbürgern zählte, waren viele bekannte Persönlichkeiten des kulturellen Lebens erschienen: Die Rektoren und Dekane der Grazer Hochschulen im feierlichen Gewande, Dichter — unter ihnen der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Paul Anton Keller — Maler und Bildhauer, Vertreter der steirischen Ärzteschaft mit Stadtrat Dr. Lorenzoni an der Spitze, Freunde von nah und fern. Eibiswald, die Heimatgemeinde des Toten, war vertreten und die liebe Schar des Kinderchors St. Peter, die der Dichter so sehr in sein Herz geschlossen hatte. Blumen des Sommers brachten die Mädel der Grazer Oberschule, die Hans Kloeppers Namen trägt, und mit ihnen allen im Geiste die ganze Steiermark. In dichten Reihen umsäumte die Bevölkerung die Straßen der alten steirischen Berg- und Industriestadt, durch die Hans Kloepper nun die letzte Wanderung antreten sollte.

Bergknappen trugen den mit der Hakenkreuzflagge bedeckten Sarg. Die Kränze des Führers, des Reichsministers Dr. Goebbels und des Gauleiters wurden zu Symbolen dafür, wie das neue Deutschland große menschliche und

künstlerische Leistungen, beide im Dienst der Gemeinschaft vollbracht, zu ehren weiß. Der Gauleiter und der älteste Sohn des Toten geleiteten die Gattin des Verstorbenen, im Namen der Familie und der Sippe nahm nun Dr. Hans Kloeppers Sohn an der Schwelle des Hauses, das so lange Herberge unermüdlichen Wirkens und Schaffens des Arztes und des Dichters gewesen ist, Abschied vom toten Vater, dem er mit dem Dank das Gelöbnis abgab, in seinem Sinne dem Leben weiter zu dienen. Kreisleiter Eißner sprach im Namen der engeren Heimat herzliche Worte des Dankes für alles, was Hans Kloepper ihr in fünf Jahrzehnten als Arzt und Mensch gegeben hat.

Die Fahnen, zu denen Hans Kloepper in Treue gestanden hat, setzen sich nun an die Spitze des schier endlosen Trauerzuges. Wieder geleitete der Gauleiter mit dem Sohn die Gattin des Toten. Die Schuljugend von Köflach bildete in den Straßen das Ehrenschild, die Mädel jedes ein Straußlein in den Händen. Überall grüßte die Bevölkerung mit ehrlicher Trauer noch einmal ihren Doktor, während ihm vom hohen Turm die Glocke einen klingenden Gruß entbot. Still brannten die Flämmchen in den Lampen der Bergleute, die den Sarg zum Friedhof trugen, wo sechs Fahnen das offene Grab umgaben.

Im Namen des Führers und der ganzen Nation, der vielen Tausende von Bergmännern, von vielen Tausenden Bauern und Bäuerinnen, denen Hans Kloepper Freund und Helfer gewesen ist, im Namen von den zehntausenden Soldaten, denen er in zwei Weltkriegen mit seinen Büchern die Heimat in ihren harten Frontalltag hineingezaubert hat, im Namen der vielen Ärzte unseres Reiches, die den Köflacher Landarzt mit Stolz zu den ihren zählten, im Namen der Künstler des Reiches und im Namen der steirischen Hohen Schulen nahm nun Gauleiter Dr. Uiberreither als Hoheitsträger, Statthalter des Reiches Abschied vom Toten, dessen Lebenswerk so reich war, daß, wie der Gauleiter sagte, Worte versagen müssen.

Dankbar und ergriffen würdigte der

Gauleiter hier auch aus eigenem Wissen das Geschenk, das der große weise Mann mit seinem behutsamen Rat allen gegeben hat, die das Glück hatten, ihn näher zu kennen. Und gerade aus solcher Dankbarkeit konnte er hier sagen, daß kein schöneres Ende dem bis zur letzten Minute mit Lebenskraft erfüllten hätte gewünscht werden können, als das Schicksal es ihm gegeben hat. Wohl hätten wir, so fügte er hinzu, das Schicksal gebeten, ihn seiner Heimat und dem deutschen Volk noch ein Paar Jahre zu erhalten. Nun aber, da das Schicksal anders entschieden hat, haben wir die Pflicht, es zu tragen und den Schmerz der Angehörigen in Ehrfurcht zu würdigen.

Aus tiefer Überzeugung konnte der Gauleiter feststellen, daß das Werk Hans Kloeppers, eines der größten Söhne unserer Mark, weiterleben wird, ein Werk, dessen Wert schon bei Lebzeiten dieses Mannes erkannt zu haben, eine Ehre für die Steiermark, eine Ehre auch für die Zeitgenossen ist. »Wir müssen jetzt«, so schloß der Gauleiter, nachdem er noch einmal dankbaren Herzens der kostbaren Stunden des Zusammenseins mit Hans Kloepper gedacht hatte, die einen unverlierbaren Schatz bedeuten, »von ihm Abschied nehmen und wollen ihm die Ehre erweisen, die er verdient. Sein Leben ist aller Ehren wert. Und das größte, was einem deutschen Mann in der Stunde des Abschieds gegeben werden kann, ist der Kranz des Führers. Ihn hier niederzulegen, ist mir heute Ehre und Pflicht.« Mit dem Kranz des Führers schmückte der Gauleiter dieses Grab, das allezeit ein Ehrengrab im wahrsten Sinn des Wortes für die Steiermark bleiben wird. Gaupropagandaleiter Fischer legte dann den Kranz des Reichsministers Dr. Goebbels, Kreisleiter Eißner den Kranz des Gauleiters nieder. Alte Bergmanns-weise erklang, während die Fahnen sich über dem Grabe senkten. Dann wurden die Fahnen hochgerissen, und die Hymnen der Nation kündeten, daß die Lebenden nun wieder die Pflicht rief, Deutschland zu dienen, so treu, wie Hans Kloepper seiner Heimat und seinem Volk gedient hat.

Ehrung deutscher Forscher

Der Leibniztag der Preußischen Akademie der Wissenschaften

In der Festsitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften zur Feier des Leibniztages, die in diesem Jahre der Feier der 50jährigen Zugehörigkeit des großen Physikers Max Planck als ordentliches Mitglied der Akademie gewidmet war, wurden durch den Vizepräsidenten der Akademie Prof. Dr. Grawp an verdiente Männer der Forschung und Wissenschaft Leibniz-Medaillen verliehen. Zum erstenmal wurden in diesem Jahr zwei goldene Leibniz-Medaillen verliehen, und zwar an den wissenschaftlichen Verleger Leopold Klotz in Leipzig (Inhaber des J. C. Hinrichs-Verlags) und an den kürzlich in den Ruhestand getretenen Oberfaktor in der Reichsdruckerei Friedrich Ernst Kilian, die sich beide um das wissenschaftliche Schrifttum große Verdienste erworben haben. Mit dieser Verleihung ehrt die Akademie zugleich die gesamte deutsche Verlegerschaft und die gesamte deutsche Buchdruckerkunst, die gerade im Krieg durch erhöhten Einsatz alle Schwierigkeiten gemeistert hat.

Je eine silberne Leibniz-Medaille erhielten der Chemiker Dr. Rudolf Fischer, der mit seiner Erfindung die Voraussetzung für die heutige Farbenphotographie geschaffen hat, Dr. Georg Dahmer, der sich vor allem durch seine Arbeiten auf geologischem und paläontologischem Gebiet verdient gemacht hat und Prof. Dr. Ludwig Zieher, der durch seine Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiet der griechischen Religionsphilosophie bekannt geworden ist.

Nach längerer Pause wurde in diesem Jahr auch zum erstenmal wieder das Stipendium der Stiftung für Hirnforschung

verliehen — und zwar zu gleichen Teilen an den Professor an der Universität Leipzig Dr. med. Werner Wagner und an den wissenschaftlichen Assistenten am Physiologischen Institut in Köln, Dr. med. Werner Noell für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Hirnforschung. Außerdem hat die Akademie aus allgemeinen Stiftungsmitteln dem Stabsarzt bei der Luftwaffe Dr. med. habil. Lothar Wendt z. Zt. Königsberg einen Preis von 3000 RM für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete kardiographischer Untersuchungen bewilligt. Nach 14jähriger Unterbrechung wurde außerdem in diesem Jahre wieder die 1874 von Frau Charlotte Stiepel, geb. Frein von Hopfgarten, begründete Charlottenstiftung für Philologie ausgeschrie-

ben. Das Thema der Preisaufgabe lautet »Der Platonismus in Rom«. Die Aufgabe umfaßt eine Geschichte des römischen Platonismus und ein interpretierendes Eingehen auf die Zusammenhänge und Werke, in denen die Aufnahme platonischer Philosophie in Rom erfolgte. An der Preisaufgabe können sich junge, dem Deutschen Reich angehörige Philologen beteiligen. Einsendetermin ist 1. März 1945.

Als ordentliches Mitglied der Akademie wurde neu aufgenommen Professor Dr. Wilhelm Eitel, Direktor des Kaiser Wilhelm-Institutes für Silikatforschung, dessen Verdienste und Forschungen nach der Antrittsrede des neuen Akademie-Mitgliedes von Professor Bieberbach gewürdigt wurden.

KULTURNACHRICHTEN

Als Auftakt zu den Iglauer Heilmattagen brachte das Iglauer Stadttheater die Uraufführung der chinesischen Legende »Die Jadekette« (»Das rote Mal«) des aus Iglau stammenden und gegenwärtig wieder in seiner Heimatstadt lebenden bekannten Erzählers Karl Hans Strobl.

Der Komponist Gerhard von Kueller, der in der Preußischen Akademie der Künste eine Meisterschule für Komposition leitete, beging in diesem Tage seinen siebzigsten Geburtstag.

Der Berliner Staatskapellmeister Johannes Schüller wurde 50 Jahre alt.

In der Metzger Kathedrale fand die Uraufführung der »Deutschen Hymne« von Paul Graener statt.

In einer der zeitgenössischen Musik gewidmeten Veranstaltung der Reichsmusikkammer, Landeskulturverwaltung Ber-

lin, wurde eine Klaviersuite von Alfred Morgenroth, vom Komponisten vorgetragen, uraufgeführt.

»Drei Bitten« betitelt sich ein neues Chorwerk von Joseph Haas, das der Komponist zum 100jährigen Bestehen der Chorvereinigung »Dresdener Tannhäuser« gewidmet hat.

In Pforzheim zeigt der Albrecht-Dürer-Verein der Freunde bildender Künste eine Reihe fränkischer Malereien.

Das Schaffen des verstorbenen bekannten Graphikers Professor Bruno Heroux, Leipzig, vermittelt eine Schau in der Kunsthalle Muhlhausen/Elsaß.

Die Oberheimsche Kunstaustellung in Baden-Baden weist neben den bereits in Straßburg gezeigten Bildern besonders zeitgenössisches Schaffen aus Süddeutschland auf.

Prüfungserleichterungen für Kriegsteilnehmer

Für Kriegsteilnehmer und ihnen gleichgestellte Studierende sowie für Kriegsverwehrt ist die Ablegung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen durch einen neuen Erlass des Reichserziehungsministers wesentlich erleichtert und vereinfacht worden. Es wird diesen Kandidaten gestattet, die wissenschaftliche Prüfung statt, wie bisher vorgeschrieben, in drei Fächern, nur in zwei Fächern, einem Grundfach und einem Beifach, abzulegen. Ebenso wird den Kandidaten für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen (Kunsterziehung oder Musikerziehung) die Verpflichtung erlassen, die Lehrbefähigung auch für ein nicht künstlerisches Beifach zu erwerben.

Nachdem der Reichserziehungsminister bereits zu Beginn des Krieges die wissenschaftliche Prüfung für Kriegsteilnehmer vereinfacht hat und ihnen vor kurzem auch die Verteilung der Prüfung, die nach der bestehenden Prüfungsordnung in einem Termin binnen einer Woche abgelegt werden soll, auf zwei weitere auseinander liegende Termine gestattet hat, ist nunmehr durch die Verringerung des Umfangs der einzelnen Fachgruppen um ein Drittel den studierenden Kriegsteilnehmern und künftigen Heimkehrern die Möglichkeit geboten, ihr Studium ohne Vernachlässigung der notwendigen Gründlichkeit in möglichst kurzer Frist zum Abschluß zu bringen. Weitere Maßnahmen zur Förderung des Nachwuchses für das Lehramt an höheren Schulen und im besonderen der Kriegsteilnehmer stehen im Reichserziehungsministerium in Vorbereitung.

Preisträger der Reichsarbeitsdienst-Kunstschau

Anlässlich der in Prag eröffneten Kunstschau des Reichsarbeitsdienstes wurden im Wettbewerb um den Kunstpreis des Reichsarbeitsführers folgende Künstler ausgezeichnet.

Eduard Bischoff, Königsberg Pr., mit dem Ölgemälde »Heimkehr«, Rudolf Böttger, Wien, mit dem Ölgemälde »Vor dem Abmarsch«, — Wilhelm Brandenberg, Krefeld, mit dem Ölgemälde »Baustelle am Wald« — G. A. Bredow, Stuttgart, mit einer Plakette, — Josef Brück, Cleve/Niederrhein, mit der Plastik »Atempause«, Arthur Buschmann, Wesel, mit dem Ölgemälde »Roden« — Adolf Dahle, Berlin, mit dem Ölgemälde »Der Reiter«, — Franz S. Gebhardt-Westerbuchberg, Übersee/Chiemsee, mit dem Ölgemälde »Baustelle am Mittelmeer«, — Fried Heuler, Würzburg, mit der Plastik »Hub«, — Bernd Rösel, Mülheim Ruhr, mit dem Ölgemälde »Feierabend in Südrankreich«.

Variationen über Richard Strauß

Der Wiener Musikschriftsteller Dr. Roland Tenschert hat im Wilhelm-Frick-Verlag, Wien, ein stattliches Buch über Richard Strauß herausgebracht, das als eine Festschrift zu des Meisters 80. Geburtstage hätte gelten können. Es ist trotz seines Umfangs von fast 300 Seiten im Quartformat keine chronologisch verfaßte Biographie und auch keine erschöpfende systematische Untersuchung der Werke. Gemäß dem originellen Buchtitel »Drei mal sieben Variationen über das Thema Richard Strauß« werden einige Hauptthemen — Herkunft und stilistische Einflüsse, die Werke, die Spiegelung der Persönlichkeit im Werk — von immer neuen Gesichtspunkten aus aufgegriffen und abgewandelt.

50 Jahre Sprachlehrer

Ein seltenes Jubiläum konnte dieser Tage Regierungsrat Professor August Lange in Villach begehen, der nunmehr volle 50 Jahre als Sprachlehrer tätig ist. Durch ein halbes Jahrhundert hat er die deutsche Jugend in fremden Sprachen und ausländische Jugend in deutscher Sprache unterrichtet, und auch heute noch steht er unermüdet in seinem Beruf.

Wieder eine Jaksch-Operette

Die Intendanz des Raimundtheaters bringt in der Sommerspielzeit 1944 die Operette »Veronika« von Julius Streicher und Tilde Binder, Musik von Erik Jaksch, zur Aufführung. Die Premiere findet am 28. August statt.

geworfen hatten und überdies Zylinderhüte trugen. So viel Ehrung überwältigte mich. »Meine Herren«, begann ich, »ich bin bestürzt über die Mühe, die Sie sich angetan haben.«

Da zuckte aber ein Blitzlein über das Antlitz des Sprechers der dreien. »Ei, so ist das nun gerade nicht, mein Bester!« versicherte er treuherzig. »Wir müssen jetzt noch zu einem Begräbnis!«

Im Gras liegen...

Von Hans Auer

Über dir ist der Himmel, in den die Gräser hineinwachsen wollen — ein Himmel, wie man ihn nur im Gras liegend sehen kann, ein Himmel, der beinahe auf dich fällt, so nahe stehen die Wolken, zerfließen wie Gespinnt in einem warmen Atem oder stehen schläfrig vereint ganz stille.

Es kauft um dich, fein und knisternd. Die Bürger in diesem großen, grünen Staat kommen dich besuchen, und du kannst, aufblickend zu den Graspitzen, die dir hoch wie Urwaldriesen vorkommen, ermaßen, daß das Käferchen neben dir mit seinen feinen Beinen einen Wolkenkratzeraufstieg unternimmt.

So bräutlich nahe ist die Erde, junger, herber Duft entsteht ihr, und du bist mit ihr ganz eng verbunden. Um deinen Kopf herum beginnt leises Schaukeln und Gaukeln: Tanz der Gräser, den ein Hauch entfacht hat, dessen Melodie durch das Gehalme huscht. Sie summt

um die Ohren wie ein feiner Gong aus Zwergenland. Und irgendwo weiter hat eine Grille ihr Flügelid gestimmt: eine ganz zarte, gläserne Spieldose.

Nun, Vagabundensehnsucht geh auf die Reise. Wandere mit den kleinen Tieren durch das Grasgehege, und du wirst alle möglichen Erlebnisse haben: Berge, Seen und Hexenwälder, Klüfte und Hängebrücken. So groß ist diese winzige Welt um dich, die dir als Aufrechter nur wie ein Stückchen Grün erscheint, das man mit einem Schritt zerretzen kann.

O anspruchsloseste und doch ganz tiefe Seligkeit: im Gras liegen! Alle kleinsten Gewächse und Geschöpfe sprechen zu hören, sich zu freuen, daß sie sind — daß du bist ... Alles ebbt ab, Wünsche, Haß und Sünde ... Grünes Meer wogt dich ein, Wiegenlieder lispeln aus Blüten und Halmen, die übers Gesicht streifen wie Mutterhände.

Ganz still sein. Ausgestreckt in den Himmel schauen, geborgen sein in gründer Kühle. Wolken gleiten auf Engelsfüßen über dich. Kannst du sie nicht greifen, mit ihnen spielen als ein Kind im Grase?

Mit unendlicher Vorsicht klettert das Käferlein neben dir den hohen Halm hinauf. Dreimal ist es schon hinuntergepurzelt. Was es wohl macht, wenn es oben ist? Vielleicht ist es ein großer Gelehrter unter seinesgleichen, der sich auf der Forschungsreise befindet. Bilden wir uns nur nicht ein, daß wir die Geschehnisse nicht. Wenn wir im Gras liegen,

sehen wir erst, wie sich die Wichtigkeit aller Dinge ins Wunderliche formt.

Aus einer Wolke ist ein verirrt Regentropfen gefallen. Silbern pfeilt er herab. Was für einen Aufruhr dieses einzige Tröpfchen hervorruft! Gräser fangen ihn federnd auf, neigen sich, kleine Sprungtücher für eine Himmels-gabe. Ganz kugelförmig, ein flüssiger Diamant, rollt er weiter zu einem schmalen Blatt, dessen Kelch den kleinen Gesellen umarmt, wie eine dankbare Geliebte.

So vieles gibt es zu schauen, im Grase liegend, in duftender Halmeneinsamkeit. Zeit hört man rinnen, begleitet vom Rausen der Wiese, von den zarten, gütigen Sängen aller kleinen, sonnenfrohen Tiere.

Ich liege noch immer ganz regungslos, mit ausgebreiteten Armen, nur mit meinen Händen leicht die Graspitzen streichend, die sich, als ob sie eine Liebkosung empfangen, zärtlich neigen Liege so, lange und selig.

Es hat ein Flüstern angefangen, ein fernes Lispeln. Dann wurde es ein schwellendes Rauschen, ein Baum gab es dem anderen in fliehender Welle, dann brauste es auf, gemeinsam in allen Zweigen in tiefem Baß. Der Wind hat gesprochen. Nun läuft der Wind, der ihm die Worte gab, auf seinen Schultern weiter, getragen von den weiten, grünen Rücken, wagt über Täler, streicht sie zu neuen Höhen hinan, bis er müde und still, irgendwo auf den schaukelnden Ästen einschlief, oder in den Himmel zurückstürzt, aus dem er gesandt wurde.